

prisma

HSG Studierendenmagazin



Mai 2025 | #401
Peitsche

Editorial

Liebe Leser*innen

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge veröffentlichen wir die letzte Ausgabe des Semesters, welche auch schon die letzte Ausgabe des diesjährigen Boards darstellt.

Doch wie übergibt man den Vorstand besser als mit einer grossen Peitsche?! ;)

Wir sind uns darüber im Klaren, dass aktuell viel Negativität auf der Welt existiert. Die Nachrichten berichten täglich über neue Krisen und scheinbar geht gerade alles schief. Einerseits ist es wichtig, darüber zu berichten und informiert zu bleiben. Andererseits kann es auch zu viel des Negativen sein. Die thematisch passenden Artikel reichen von vielen tollen Berichten über die Frustrationen unserer Autor*innen bis zu einigen lustigen Beiträgen, die wie immer mit einem Augenzwinkern zu verstehen sind. Egal, ob ihr also daran interessiert seid zu lernen, was genau eine Peitsche ist oder lieber reflektieren möchtet, wie Rechtspopulismus in der aktuellen Zeit aus dem Ruder gerät - ihr werdet in diesem Heft fündig werden.

Wir als Board von prisma sehen, abseits des Unterhaltungsaspektes unseres Ressorts «Thema», es als wichtige Aufgabe, über Geschehnisse auf dem Campus und darüber hinaus zu berichten. Wenn ihr also das Heft lest und euch wünscht, dass gewisse Themen unbedingt angesprochen werden sollten, so meldet euch bitte! Wir sind immer auf der Suche nach neuen Redaktor*innen und freuen uns über alle, die sich einbringen möchten. Denjenigen, die lieber passive Leser*innen bleiben möchten, wünschen wir wiederum ganz viel Spass bei der Lektüre dieser prisma-Ausgabe!

Euer prisma-Board



Contents

Deutsche Bahn	4
Worte haben Wirkung	6
From Farce to Fascism	7
Was ist eine Peitsche?	9
Cubic Communism	10
Die Zukunft der SHSG	13
Start Summit x Hack 2025	17
A Fly Worth Fighting For	19
HSG's Presence in Asia	21
SPF Security Days 2025	24
A Year at HSG	29
«Scheisse ich brauche Musik»	33
Casino — behind the Scenes	34
Spielsucht	39
Zuckerbrot	43
Peitschli	44
prisma empfiehlt	45
The Beginning of an End	46

Thema

Campus

SHSG

Menschen

Kompakt

Besser spät als nie. Oder doch lieber nie?

«Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die Unpünktlichste im ganzen Land?»

So antwortete der Spiegel:

«Liebe St.Galler Busse, Ihr seid die Unpünktlichsten hier.»

Da waren die Verkehrsbetriebe St.Gallen traurig, denn sie wussten, dass der Spiegel die Wahrheit sagte. Doch im Dezember 2020 erfolgte die Betriebsaufnahme des Eurocity München-Zürich in den Fahrplan und die Verkehrsbetriebe fragten erneut.

Daraufhin antwortete der Spiegel:

«Lieber St.Galler Busse, Ihr seid die Unpünktlichsten hier,
aber die Deutsche Bahn ist tausendmal unpünktlicher als Ihr.»

Da schämten sich die Verkehrsbetriebe, wussten sie doch, dass jeder pünktlicher war als die Deutsche Bahn.

Wer häufiger von St.Gallen Richtung Zürich muss, denjenigen ist bekannt, der Eurocity aus München hat allerhand – und zwar Verspätung. Zu den vielen Eigenheiten, die uns Deutschen in der Schweiz, ob zu Recht oder Unrecht, nachgesagt werden, gehört Unpünktlichkeit eigentlich nicht dazu. Die Deutsche Bahn (DB) bildet hierbei die berühmte Ausnahme und Reisende können sich glücklich schätzen, wenn eine Zugfahrt so entspannt verläuft, wie die Alltagszugreise mit der SBB. Doch ist es so schlimm, wie Deutsche Bahnkund*innen immer behaupten?

Fakten, Fakten, Fakten

Betrachtet man die Pünktlichkeitswerte, welche die DB für den März 2025 veröffentlicht hat, dann klingt das erstmal gar nicht so tragisch. 90.1% der Züge im Personenverkehr scheinen ihr Ziel pünktlich erreicht zu haben. Dazu gehören insbesondere die Züge des Nah- und Regionalverkehrs, die mit etwa 780.000 monatlichen Fahrten den Grossteil von 97,5% ausmachen. Der Fernverkehr mit IC und ICE macht die restlichen 2,5% der Fahrten aus. Dieser verkehrt nicht nur in die Ferne, sondern auch fernab der eben genannten Werte mit nur noch 65,6% Betriebspünktlichkeit. Vergleich mit der Schweiz gefällig? Die SBB verkündete im selben Monat eine Zugpünktlichkeit von 94,9% für den Personen- bzw. 93,7% für den Fernverkehr. Hater*innen würden wohl sagen, die kleine Schweiz habe doch gar keinen Fern-, sondern ohnehin nur Regionalverkehr, weshalb der Vergleich stinke wie ein Bahnhofsklo.

Eine Frage der Definition

Von betrieblicher Pünktlichkeit ist laut der DB wie bei vielen anderen europäischen Bahnen die Rede, wenn ein Zug maximal 5:59 Minuten später ankommt als im Fahrplan vorgesehen wäre. Die SBB kann darüber nur

lachen und halbiert das Ganze auf 3 Minuten, die ein Zug später ankommen darf, um noch als pünktlich gewertet zu werden. Halb? Ja, die sprichwörtlich halbe Niere, die ein GA kostet, wird immerhin mit einer pünktlichen Ankunftszeit belohnt. Qualität hat eben seinen Preis, oder? Nicht ganz, denn Zugfahren in Deutschland ist deswegen nicht minder teuer. Eine BahnCard 100, die wie das GA zum Fahren in allen Zügen sowie im bundesweiten Nahverkehr berechtigt, schlägt unermässigt mit 4.899€ zu Buche und ist damit umgerechnet sogar teurer als ein GA.

«Saftladen!»

Das erste Wort, das mein Opa immer lautstark von sich gab, als er mit meiner Oma aus dem Zug stieg und uns am Bahnhof begrüßte, werde ich wohl immer mit der DB assoziieren. Doch wieso schafft es Deutschland nicht, einen halbwegs funktionierenden Zugverkehr auf die Gleise zu stellen? Hierauf gibt es keine eindeutige Antwort, doch etwas Googlen führt zu der Erkenntnis,



ICE der Deutschen Bahn
Foto von Daniel Abadia auf Unsplash



Warten auf den Zug – bei der SBB zumindest meist nach Plan
Fotograf: Claudio Schwarz, Website: Unsplash

dass der Hauptgrund wohl die über Jahre hinweg stark vernachlässigten Investitionen in die Infrastruktur ist. Technische Probleme führen dadurch regelmässig zu Problemen, die sich wie eine Kettenreaktion auswirken. Zudem ist die Nachfrage nach Zugfahrten gestiegen und die Vielzahl an eingesetzten Zügen überfordern das unterfinanzierte Schienennetz. Dieses wird die nächsten Jahre kräftig modernisiert, doch bis dahin wird es wahrscheinlich eher schlimmer als besser. Ob Geld die Lösung ist, wird zudem von Expert*innen angezweifelt, die zudem auch das Management stark kritisieren.

Streik

Wenn nicht der Zug, dann streiken halt die Mitarbeitenden. Insbesondere Anfang 2024 kam es zu mehreren Bahnstreiks, die nicht nur zu viel Ärger bei allen Betroffenen führten, sondern zu erheblichen wirtschaftlichen Einbußen, die pro Tag auf ca. 100 Millionen Euro geschätzt werden. Die Mitarbeitenden der DB und besonders die Gewerkschaftsmitglieder haben sich damit wohl keine Freunde gemacht. Dabei kann ich als Fahrgast den Unmut über die Gehälter zwar nachvollziehen, gerade wenn das «sich täglich von berechtigterweise angefressenen Gästen Anschauen lassen» Teil der Jobbeschreibung ist. Andererseits kann es nicht sein, dass Gewerkschaftsvorsitzende mit surrealen Vorstellungen und mit voller Willkür den gesamten Verkehr eines Landes zum Erliegen bringen.

Erlebnisse, die nur die Bahn bietet

Versteht mich nicht falsch, das Zufahren in Deutschland ist zwar selten angenehm und Widrigkeiten sind gefühlt eher die Regel als die Ausnahme. Eine Bahnfahrt mit der DB ist immer ein Erlebnis und birgt so manche Ungewissheit. Erwische ich meinen Anschluss? Existiert der Wagen mit meinem reservierten Sitzplatz? Ist das aus Frust heraus dringend benötigte Bier im ICE Bord-

bistro mal wieder nur lauwarm oder wird aus Pappbechern serviert?

Erst letztens lernte ich die Unpünktlichkeit meines Anschlusszuges im Nachhinein jedoch zu schätzen. Denn bloss beim ausserplanmässigen Warten am Bahnsteig fiel mir auf, dass ich meine Reisetasche in der zuvor genutzten S-Bahn vergessen hatte. Ich eilte zum Service-Schalter und wurde an einen sehr hilfsbereiten Mitarbeiter verwiesen: Mit einem kurzen Anruf am Endbahnhof meines Zubringersorgte dieser dafür, dass ich meine Tasche schnell wieder in den eigenen Händen hielt. Es ist also nicht alles schlecht, wenn die Perspektive stimmt. Perspektivisch betrachtet fahr ich dennoch lieber mit der SBB.



Felix Baumgartner

Hope is Dead
Fotograf*in: Prachi Gautam, Website: Unsplash

Schwarzer Humor – Worte haben Wirkung

Es ist das Jahr 2025. Ich sitze, wie könnte es anders sein, gemütlich auf meiner Couch, das MacBook in sicherer Entfernung, scrolle durch Instagram und schiebe meine Arbeit weiter vor mir her. Zwischen Memes, Storys, Bombardiro Crocodilo und Katzenvideos bleibe ich immer wieder an einer Frage hängen. Vielleicht kennst du sie auch: «Darf man darüber lachen?»

Willkommen im Studium. Dem Ort, an dem schwarzer Humor nicht nur erlaubt, sondern überlebenswichtig ist. Denn wenn man die Wahl zwischen Nervenzusammenbruch und sarkastischem Lachen hat, greifen fortgeschrittene Studierende zum zweiten. Schliesslich ist Lachen oft die einzige Produktivität, die sich noch zuverlässig abrufen lässt, sei es, nachdem man den letzten Bibrot-Post gesehen hat oder die HSG-Toiletten mal wieder mit unerwarteter Kreativität glänzen. Der Galgenhumor taucht überall auf, oft genau dort, wo andere verstummen. Er macht Witze über das Unaussprechliche, über Schmerz, Verlust, Tod, Matheprüfungen – nicht trotzdem, sondern gerade deswegen. Schwarzer Humor ist makaber, gnadenlos und oft überraschend präzise. Aber was genau macht ihn eigentlich aus?

Seinen Ursprung hat der schwarze Humor im Frankreich der 1930er-Jahre (natürlich, wo sonst?). In den 60er- und 70er-Jahren wurde das Konzept dann in der amerikanischen Literaturkritik theoretisch fundiert. Schwarzer Humor ist eine Spielart der absurden Literatur, eine Ausdrucksform, die zentrale Elemente der westlichen Denktradition aufgreift und sich zugleich zu einer eigenen Weltanschauung entwickelt hat.

Aber der Galgenhumor ist mehr als nur «edgy» Unterhaltung. Positiv betrachtet wirkt er als psychologischer Schutzmechanismus: Er abstrahiert das Tragische, reduziert die traumatische Wirkung realer Ereignisse und kanalisiert negative Emotionen. Eine perfekte Anwendung, wenn man gerade die ACA Prüfung geschrieben hat oder letztens von seinem Bib-Crush abgewiesen wurde. Besonders in belastenden Berufsfeldern kann schwarzer Humor Resilienz stärken und den Zusammenhalt fördern. Eine Studie aus 2017 zeigt sogar, dass

Menschen mit einer Vorliebe für schwarzen Humor tendenziell über eine höhere verbale, nonverbale und emotionale Intelligenz verfügen. Heisst: Wer über makabere Witze lacht, ist nicht unbedingt herzlos – vielleicht einfach nur clever.

Doch genau darin liegt auch die Gefahr: Wer sich dauerhaft hinter schwarzem Humor verschanzt und ihn zur primären Bewältigungsstrategie macht, riskiert langfristige psychische Belastungen. Wer ihn ständig nutzt, um alles zu relativieren, läuft Gefahr seine echten Gefühle zu überdecken. Die Wirkung solcher Witze hängt stark von der individuellen emotionalen und kognitiven Verfassung ab – und nicht jede*r kann (oder will) damit umgehen.

Darf man nun über schwarzen Humor lachen? Unbedingt. Jeder hat seinen eigenen Humor und es wäre falsch, einen Humor schlecht zu reden. Dennoch sollte man sich vielleicht überlegen, ob man einer anwesenden Person schadet.



Anonym



Laugh
Fotograf: Tim Mossholder, Website: Unsplash

From Farce to Fascism

Fuelled by social media, extremist ideologies spread like wildfire. Echo chambers breed hate, memes mask extremism, and the line between irony and ideology is fading fast.

Fascism – love it or, hopefully, hate it – is back on the rise and so are the concerns of journalists, political observers, and scholars. In many countries, right-wing parties are surging in popular support. It is up to the individual to judge this development. However, parties on both sides of the spectrum tend to have connections to extremist – and with the rising popularity of such extreme parties, these groups increasingly receive more reach and attention. With longer exposure, teenagers and adults are often radicalized, potentially endangering democracy as a whole, as well as the safety of the individual: while left-wing extremism aims to «break apart» the capitalist system, right-wing extremism focuses on discriminating against ethnic groups. A common catchphrase is for example is that «western civilization is under attack», blaming cultural problems and personal dissatisfaction on immigrants or ethnic minorities.



Protest
Photographer: Mika Baumeister, Website: Unsplash

The root of the problem

Whilst left-wing extremism calls to «unite against the system» as a homogenous group, right-wing extremism speaks to the individual, appealing to their personal problems, making them feel special, and offering a solution: unite against a common threat, aiming to defeat it in «glorious victory». However, upon further inspection, one can see that most of the beliefs in right-wing extremism are imposed by others – not experienced or concluded by the individual themselves – and repeated over and over until the individual believes it. Furthermore, most right-wing followers do not even represent the «heroic» values they want to impose. For example, the protection of free speech and standing against

«cancel culture» is used as a catchphrase of right-wing (though not necessarily extremist) figures – even though their followers are known for harassing anybody posting opposing views. The same applies in advocating for personal liberty and the importance of self-responsibility, whilst demanding abortion bans and prohibition for same-sex marriage.

The social media curse

It's no secret that the culture of remembrance regarding the political regimes before World War Two is on a slippery slope. With passing time, the death of witnesses becomes more and more frequent, decreasing the tangibility of the horrors that should be remembered for many more centuries to come. In addition to the dwindling remembrance, ideologies which seemed to be eradicated are slowly creeping back into contemporary politics. Social media, the most powerful tool for ideological distribution amongst civilians worldwide, is like fuel to this fire. Not only is it the perfect means to spread controversial views, but it also takes advantage of being able to communicate with users on an eye-to-eye level, instilling the impression that politicians are nothing more than the person next door. And with that comes the notion: «if they do it, why not do it as well». So, when public figures, such as Elon Musk, take fascist symbols out of their context, regardless of their intentions, the reach they have worsens the impact. What results from that is the abuse of inappropriate gestures, phrases and symbols for clout, at times not even with the intent of fuelling any beliefs but instead due to blatant ignorance. Fascism becomes a stylistic device of content, making it more difficult to define whether humour is used as a coping mechanism to raise awareness or if content turns into fascist propaganda. Following this pattern, misinformation spreads easily on the internet, «humour» becomes more and more blunt and outrageous, and algorithms lead to bubbles that are carefully engineered by social media companies to keep user retention as high as possible. For instance, right-wing advocates often post clips of «owning liberals» in debates, showing only short arguments without context, leading to the target audience believing that their opinions are correct. Such «rage-bait» content is especially encouraged by the algorithm, as its polarizing nature instigates opponents and fans to maximise engagement. A prime example of this effect is the phenomenon of Andrew Tate's surge in popularity in 2022. The result? The po-



Social Media
Photographer: dole777, Website: Unsplash

litical middle seems to vanish and the extremes are as opposed and uncooperative as it can get, and a strong «either with us or against us»-mentality becomes more common.

Time for action

Logically, the more time passes since the atrocities of the holocaust, the more globally impactful events happen that flood the news and have to be included in academic curricula, further marginalizing concerns of remembrance. When it is obvious that previous patterns are reemerging, as it is the case with the rise of right populist parties in Europe, the need for education on the past is crucial. So, what even is the point of this article? It's a reminder that, to prevent radicalization from happening, you should check the information you see online, especially in «humorous» posts and maybe even check in on that humour. Is that really a funny video, or is its humour based purely on shock factor?



Luka Maričić



Eleonora Paduano

Ändert nicht deinen
Stress.
Aber die Art,
damit umzugehen.

Zur Linderung körperlicher und geistiger Symptome bei Stress und Überarbeitung.

Bei Müdigkeit, Erschöpfung, Reizbarkeit und Anspannung.



Pflanzlich:
Mit Rosenwurz-
Extrakt

Traditionsgemäß zur Linderung körperlicher und geistiger Symptome bei Stress und Überarbeitung
Pflanzliches Arzneimittel
90 Filmtabletten

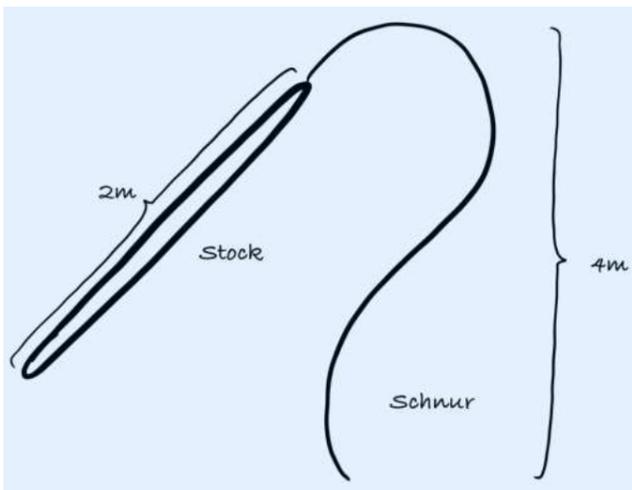
Dies ist ein zugelassenes Arzneimittel.
Lesen Sie die Packungsbeilage.
Schwabe Pharma AG, Küssnacht am Rigi

Werbung

Was ist eine Peitsche?

Im deutschen Sprachraum hat das Wort «Peitsche» eine lange Tradition, sowohl in der Sprache als auch im Schlafzimmer. Was genau ist eine Peitsche? Ist es ein Kochinstrument? Ein Werkzeug der Leidenschaft? Ein Sinnbild von Macht und Unterwerfung oder einfach nur ein sehr spezielles Sportgerät?

Gehen wir ins Detail – denn Vorspiel ist wichtig, das Digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache definiert die Peitsche als «Schlaggerät aus einem Lederriemen bzw. einer Schnur an langem Stiel». Klingt sachlich, fast enttäuschend. Doch die Wahrheit liegt in der richtigen Handhabung. Die Peitsche beginnt, wie jede gute Geschichte, mit einem soliden Griff, welcher auch Peitschenstiel, Stock oder Knauf genannt wird. Begibt man sich nun auf die Suche nach einem passenden Stock, weckt das bei vielen Männern nostalgische Erinnerungen: Damals, im Wald, als man sich mit ernster Miene aufmachte, den grössten Stock zu finden – um ihn anschliessend stolz mit den Kollegen zu vergleichen. Und ja, zur Klarstellung: Wir sprechen immer noch von Holz. Doch wie wir dank Kolmar wissen, sollten stets auch die Opportunitätskosten im Blick gehalten werden. Anstatt sich selbst mühsam durch feuchtes Unterholz zu schlagen, wäre es nicht wirtschaftlich klüger, einfach jemanden dafür zu bezahlen? Einen professionellen Stocksammler? Eine schnelle Google-Suche offenbart: Angebot Stöcke? Fehlanzeige. Nicht auf Amazon oder Etsy, nicht mal als Nischenangebot im HSG Store.



Blaupause einer Peitsche
Künstler: Elija Zemp

Nun haben wir unseren Stock in der Hand, doch eine Peitsche haben wir damit noch lange nicht. Denn wie so oft im Leben gilt: Es kommt nicht nur auf die Grösse an, sondern auch auf die Technik und das Zubehör.

Der zweite Teil bildet die Schnur oder, für die ganz Wilden unter uns der Lederriemen. Im Gegensatz zum Stock sind Schnüre relativ leicht zu beschaffen, wobei wir dank der «Theories of the firm» wissen, dass die Transaktionskostentheorie uns möglicherweise vorher-



Peitsche
Fotograf*in: Venti Views, Website: Unsplash

sagt, dass wir die Schnüre doch besser selber herstellen sollten. Die Website «Mama macht Abenteuer» erklärt uns dabei das genaue Vorgehen. Dazu muss man nur die Ruten einer Brombeerfaser abschneiden und weichklopfen. Das Beste daran: «Das Klopfen können deine Kinder auf alle Fälle übernehmen», sagt Stefanie auf Mama-macht-Abenteuer.com. Und schon spart man sich zusätzliche Arbeitskraft.

Was ist eine Peitsche nun? Im prisma ganz klar ein Format, um alles und jeden zu kritisieren. Im echten Leben ist es ein vielfältig anwendbarer Gegenstand, welcher laut IAS 16 mit dem Komponentenansatz ausgewiesen werden muss. Die Peitsche ist dabei nicht nur ein Spielzeug. Sie ist eine Metapher für das Verhältnis zwischen Lust und Kontrolle. In der Betriebswirtschaft würde man sagen: Leadership mit Feedbackfunktion. Oder um es mit den Worten des Controllings zu sagen: «Klar kommunizieren und mit Nachdruck nachjustieren.» Denn ob im Bett oder im Betrieb, die Peitsche bleibt ein Klassiker der Führungskunst.



Elija Zemp

Cubic Communism

In our university, amidst free-market ideals and entrepreneurial ambition, sits the Cube. Far more than just a self-check-out store with outrageous prices, it has become a beacon for the downsides of unregulated pricing.

There is a charlatan among us. Within our prestigious target university, a hatchery for the next generation of capitalist entrepreneurs, ready to elevate our economy to the next level – amid supply and demand, cost-plus-pricing and balance sheets, there stands the visual representation of everything that the students at the HSG despise, and yet, without doing anything, it has proven countless times that free market economy has its limits. It's the Cube.

This is not just because of the outrageous prices or the fact that the product range is not ideal for students studying, no, it's the response of the students that is so fascinating. Because instead of just boycotting the cube, they've taken it to the next level and started «forgetting to pay». The Cube's opening hours have had to be adjusted, so that it can be better monitored. Stealing from the Cube has gotten so bad I feel like I need to make it excessively obvious on my occasional visits that, yes, I did actually pay at the checkout. This robin-hood-like approach is especially funny considering the fact that many of the students could match the prices without major repercussions. We can all agree the prices are atrocious. For most people there are two choices: whine about it after buying our third Mate of the day or boycott the Cube completely. Some students, however, have opted for a third, secret option: thievery, or what they would characterize as an act of protest against the oppressive Migros monopoly. Alarming, this attitude is beginning to catch on, as stealing from the Cube has become less and less stigmatized amongst the student population. Now, overpriced goods are not uncommon at our university; all of our wallets are bleeding as we buy books and study materials at the beginning of every semester, and I would not be surprised if you could soon pay with soul fragments at the SQUARE-café. The Cube in particular sparked my interest, however – and is especially hilarious – if you consider an entirely different subject not taught at our university: Art history

Cubism was an early 20th century art movement mainly influenced by the work of Pablo Picasso and Georges Braque. Compared to classical and romantic works, it was focused on aesthetic structure. However, because Picasso's work especially included the depiction of multiple perspectives within one artwork, it is and was seen as conceptually more complex than what may be thought at first glance. It also inspired many different

art styles, such as Futurism and Bauhaus. Whilst Cubism does not inherently contain political messages, there are ties to political leftism – Picasso himself joined the French Communist Party in his later years and Cubism was approved by the Soviet Union in its early years due to their overlapping ideological bases that challenged the common narrative and structures.

Getting back to the Cube itself; it is ironic that in a university with students mostly advocating for free liberal markets, it stands proudly, not just opposing those markets conceptually, but through its very design. Yet before we resort to burning it down, we must contemplate the positives. With the rising amount of strategic plundering, maybe in a few years we could be getting a «stealing quickly and efficiently» skills module?



Luka Maričić



Illustration: Eleonora Paduano

Konzert
und
Theater
St.Gallen

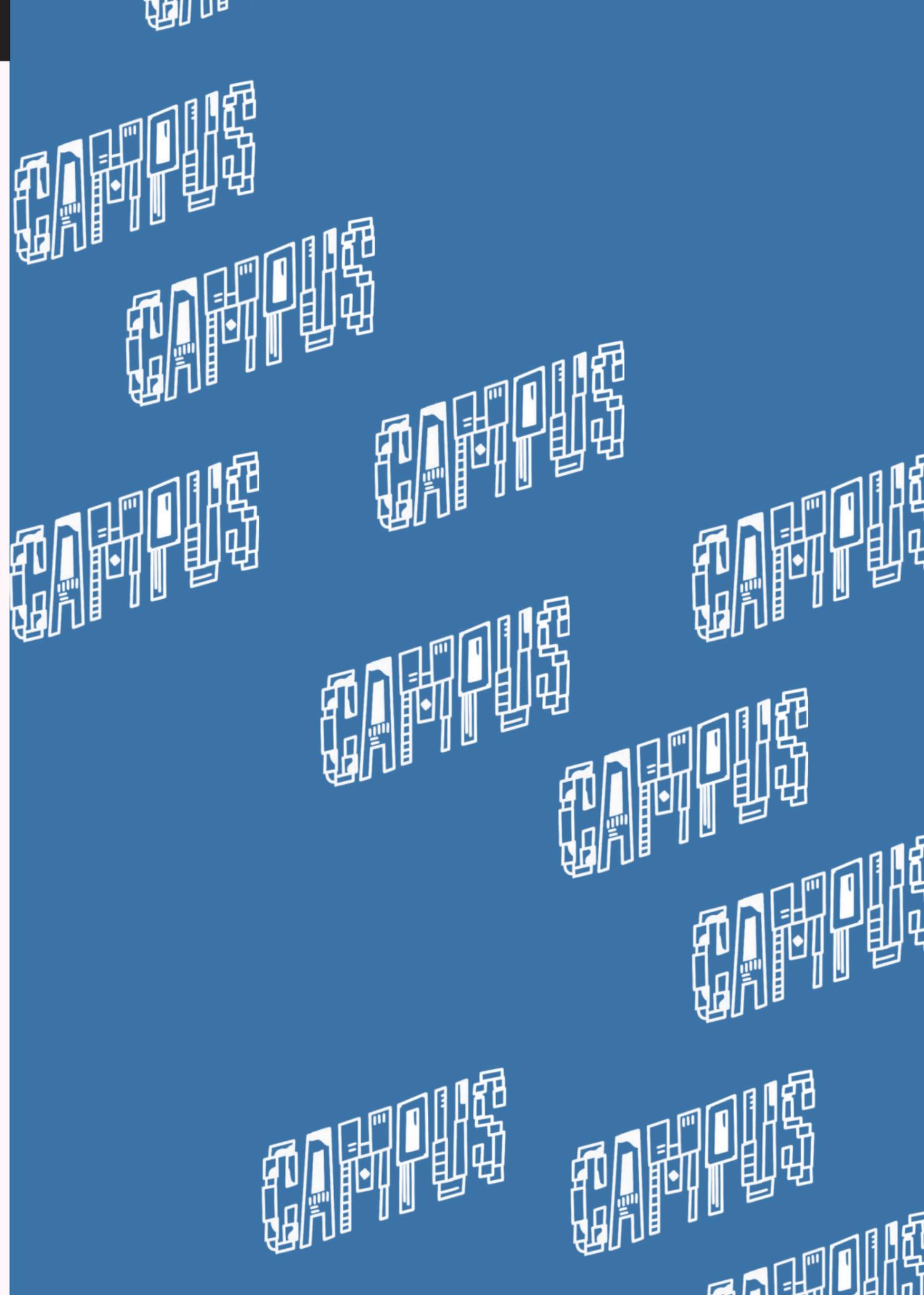
U30 CLUB



Werbung



Einmal an-
melden und
jede Vorstellung
für nur 15 CHF
besuchen -
sogar im Vor-
verkauf!



Die Zukunft der SHSG

ein Interview mit Leonardo Moser und Julian Bodenmann

Als Vorbereitung auf das nächste Semester, hat prisma sich vorgenommen, den Bedenken der Studierenden mit der Gegenwart und Zukunft der SHSG auf den Grund zu gehen. In einem Gespräch wurde das zukünftige SHSG-Präsidium mit einer Reihe kritischer Fragen schon vor offiziellem Amtsbeginn auf die Probe gestellt.

Stellt euch bitte für diejenigen vor, die euch noch nicht so gut kennen!

Mein Name ist Leonardo Moser, bin 24 und komme aus Thun. Ich habe eine Lehre als Kaufmann bei der Helvetia Versicherung abgeschlossen und danach die Berufsmatura gemacht – ein etwas unkonventionellerer Weg für HSG-Studierende.

Irgendwann hat mein Bauchgefühl mir gesagt die Passerelle zu machen und BWL studieren. An der HSG war ich ein Jahr lang Präsident im Bernerverein, als Barkeeper bei Bereich Gastro gearbeitet, wo ich anschliessend als stellvertretender Geschäftsführer wurde.

Ich bin Julian Bodenmann, bin 20 und habe noch nicht ganz so viel erlebt wie Leo – ich habe ja auch noch vier Jahre. Ich bin hier in St. Gallen aufgewachsen, in die Sek und Kanti gegangen und danach direkt weiter an die Uni. Ich mache leidenschaftlich gerne Musik und spiele im Winter Eishockey. Ich mache aktuell den Bachelor in Law und Economics, weshalb ich auch an die HSG kam. Der Integrative Ansatz dieser Uni hat mich schon lange Zeit fasziniert und bin super zufrieden mit meiner Entscheidung hier zu studieren.

Was war eure Motivation euch als Kandidaten für SHSG-Präsidium aufzustellen und euch so für die Studierenden zu engagieren?

Leonardo: Ich war schon immer ein Fan davon, mich für andere einzusetzen und habe durch meine Erfahrungen im Meeting Point und Ad[hoc] viel von Mitstudierenden mitgekriegt, die ihre Unzufriedenheit mit dem Studium an der HSG geäussert haben. Es entstand so mein Interesse am Amt als SHSG-Präsident. Weil ich immer auf mein Bauchgefühl höre, habe ich den Drang gespürt, mich für andere Menschen einzusetzen und dabei mein Bestes zu geben, dass die Anliegen angehört und umgesetzt werden können.

Julian: Bei mir war das Bauchgefühl auch ein grosser Punkt, weshalb ich, als Leo die Rolle als Vizepräsident vorgeschlagen hat, relativ schnell zugesagt habe. Ich habe einfach viel Vertrauen in Leos Fähigkeiten und sah viel Potential in dem, was wir gemeinsam ausschöpfen können. Ich setze mich gerne für andere ein und es muss sich nicht immer alles um mich drehen. Schlussendlich geht es darum, den Studierenden ein gutes Leben hier an der HSG zu ermöglichen – so gut wir es können.

Was war eure Reaktion darauf, dass ihr keine Konkurrenz hattet?

Grundsätzlich haben wir erst erfahren, dass wir keine Konkurrenz hatten, als wir am Abend nach der Wahl einen Anruf von Nicolas [aktueller Vizepräsident der SHSG] erhalten haben, welcher uns fragte, ob wir bereit dazu seien, das Amt anzunehmen. Man konnte es aber erahnen, basierend darauf, dass für die Kandidatur eine Nachfrist gesetzt wurde.

Dennoch war für uns immer klar, dass wir die Position der Studierenden vertreten werden und haben während des «Wahlkampfes» aktiv unser Wahlprogramm und Videos unter die Studierenden gebracht. Wir wollten zeigen, dass wir uns engagieren, obwohl wir keine direkte Konkurrenz hatten. Wir haben uns diese einfach vorgestellt. Wir wollen uns an dieser Stelle für die ganze Hilfe bedanken, die wir während dieser Zeit erhalten haben – beim Video, bei den Flyers und allem Anderen. Ohne diese Unterstützung wäre unsere Kampagne nicht möglich gewesen.

Habt ihr Theorien, weshalb ihr still gewählt wurdet?

Es gibt sicher mehrere Gründe. Einer ist wahrscheinlich die Grösse des Commitments. Man kann die Aufgabe definitiv als «full-time Job» bezeichnen. Praktika und Austausch werden von vielen wahrscheinlich einfach als wichtiger eingestuft. Eine weitere Vermutung ist, dass die Situation mit den neuen SHSG-Statuten, die vor der Präsidiumswahl aufgekommen ist, nicht ganz so angenehm war für viele Studierende. Zu sehen was passiert, wenn man sich so exponiert, wie wenn man Präsident*in der SHSG wird, war sicher abschreckend. Das ist schade, da studentisches Engagement an dieser Uni so wichtig ist. Bei der SHSG ist es eines der Engagements, bei denen man unerwartet viel erreichen kann. Dieses Potential sieht man zum Teil gar nicht.

Was sagt ihr dazu, dass die SHSG aktuell einen relativ schlechten Ruf hat, primär den sozialen Medien, aber auch Campusgesprächen und der Wahlbeteiligung nach geurteilt?

Grundsätzlich hat die SHSG bestimmte Messgrössen, die festlegen, wie Kritik in die Arbeit der SHSG integriert wird. Einerseits gibt es da die sozialen Medien aber auch

viele verschiedene andere Kanäle worüber wir Meinungen von Studierenden einholen. Direkte Gespräche und der Austausch mit Kommiliton*innen ergänzen das, was wir über die Feedback Funktion der SHSG-App zu hören kriegen. Dies ist extrem wichtig, da je mehr Feedback wir bekommen, desto mehr können wir es auch berücksichtigen. Essentiell sind auch die formellen Sitzungen mit dem StuPa – der Legislativen der SHSG mit den Vertretungen der verschiedenen Schools. Grundsätzlich ist es korrekt, dass die SHSG speziell in den sozialen Medien besonders laute Kritik bekommen hat. Es stellt sich aber auch die Frage, ob dies die Mehrheit der Studierenden repräsentiert. Vor allem Negative Kritik braust schnell auf. Am lautesten sind immer Meinungen, die stark polarisieren, oder nur eine einzelne Perspektive beleuchten.

Manchen ist die ganze Thematik der SHSG aber einfach nicht so wichtig oder wissen gar nicht, was die SHSG macht. In einigen Aspekten haben wir selber auch realisiert, dass es nicht ganz so einfach ist, die Mechanismen der SHSG und der Uni zu verstehen. Hinter der Mitwirkung, die die SHSG in der Selbstverwaltung der Universität hat, steckt ein sehr komplexer Aufbau. Das StuPa und der Senat sind hierfür nur zwei Beispiele für die Organe im Bürokratischen System unserer Uni. Es tritt immer wieder die Schwierigkeit auf, dies zu kommunizieren und zu erklären, was wir genau machen auf welchen Wegen wir auch wirklich Einfluss nehmen. Die SHSG versucht diese Ungewissheit aufzuräumen und es ist auch unser Ziel, dass Studierende besser verstehen, was wir genau machen.

Was sind denn eure konkreten Pläne für eure Amtszeit? Wie realistisch sind sie auch durchsetzbar?

Es gibt hauptsächlich zwei Wege, wie wir konkrete Ziele verfolgen: einerseits unser Wahlprogramm und andererseits die Strategietage, in denen wir erhaltenes Feedback verarbeiten werden. Für zweites ist es superwichtig, dass die Studierenden uns ihre Meinung mitteilen – über die verschiedenen Kanäle oder uns auf dem Campus ansprechen.

Die SHSG hat langfristige Strategien. Bisher wurde der 2025 Strategie gefolgt und ab diesem Jahr ist die 2030 Strategie unser Leitfaden. Es gibt ein deutlich langfristigeres Denken in der SHSG, als es bei anderen studentischen Engagements der Fall ist. Unser Ziel ist es, alles dafür zu machen, dass unsere Pläne auch realistisch sind – dies können wir aber erst richtig einschätzen, wenn wir auch schon länger im Amt sind.



Das neue Präsidentenduo
Quelle: Leonardo Moser

Wo liegen eurer Meinung nach die Grenzen der SHSG als Interessenvertretung der Studierenden? Was sind Probleme, die für die nahe Zukunft unlösbar sind?

Wir als SHSG haben die unmögliche Aufgabe 10'000 Studierende zu vertreten. Hierin liegt auch die Schwierigkeit, dass die Interessen und Prioritäten von Assessmentstudierenden wesentlich anders sind als solche von Doktorierenden. Der SHSG liegt es aber sehr am Herzen genau diese verschiedenen Meinungen einzuholen – zum Beispiel durch die Email-Umfragen – und mit den verschiedenen Organen der Studierendenvertretung zusammenzuarbeiten. So können wir den Studierenden auch wirklich helfen. Die Realisierbarkeit hängt daher auch davon ab, diese Herausforderungen unserer Mitstudierenden aufnehmen zu können und in unserer Amtszeit umzusetzen.

Wie sehr seid ihr jetzt schon im Geschehen eurer zukünftigen Rolle involviert?

Leonardo: Unserer Timeline folgend fängt das Amt als SHSG-Präsidium am 1. Juni an. Es wäre also nicht optimal, wenn wir jetzt noch nicht so viel darüber wüssten. Das Ganze hat bereits nach der Wahl begonnen. Seit-

Wahlprogramm vom März 2025

- Transparenz
- Mehr Lernplätze
- Mehr Mikrowellen am Campus
- Grösseres Ad[hoc]
- Campusschliessung bekämpfen
- Lebendigerer Campus

Website:



dem habe ich regelmässige Meetings mit Lisa [der aktuellen SHSG-Präsidentin], die probiert mir das Amt zu erklären. Insgesamt wird es aber «learnig by doing» sein – diese Erfahrung habe ich bereits in der Lehre und Passerelle gemacht.

Julian: Aktuell habe ich sogar noch etwas mehr zu tun als Leo. Im Moment bin ich mit dem Recruiting der Boardpositionen, sowie Teammitglieder und Chief of Staff beschäftigt. Bei mir kommt auch noch hinzu, dass ich nebst meiner Rolle als Vizepräsident auch noch für Interessenvertretung und Lehre zuständig bin. Ich würde sagen, dass ich darin bereits ziemlich eingespannt bin und habe ich noch etwas mehr zu lernen für meine Rolle als Vizepräsident. Am 1. Juni werden wir beide aber, egal wie gut man vorbereitet ist, erstmals ins kalte Wasser geworfen.

Gibt es auch etwas, wo die SHSG konkret im Konflikt steht mit der Unileitung, um etwas für die Studierenden zu verbessern?

Im Grossen und Ganzen können nicht alle Positionen mit der Uni-Leitung übereinstimmen, sonst bräuchte es keine Vertretung der Studierenden. Es ist daher umso wichtiger, die kritischen Punkte an den richtigen Stellen anbringen zu können. Schweizweit ist die Erhöhung der Studiengebühren aber ein grosses Thema, wo auch die SHSG und die Unileitung nicht der gleichen Meinung sind und darüber in Kontakt stehen.

Wie läuft der Austausch zwischen SHSG und Unileitung? Wie werden da Punkte gemeinsam angegangen?

Es gibt dafür diverse Gremien — der Senat, Senatsausschuss und die erweiterte Universitätsleitung zum Beispiel. Zudem hat der SHSG-Präsident regelmässige Bilaterale Gespräche mit dem Rektor. Der Vizepräsident trifft sich in seiner Aufgabe für Interessenvertretung und Lehre auch mit dem Studiensekretär. Alle Gremien, in denen die SHSG vertreten ist aufzuzählen würde für dieses Interview aber aus dem Ruder laufen. Das coole ist, dass wir Studierenden in den grossen Gremien mindestens einen Sitz haben, was nicht selbstverständlich ist. Unser System ist dabei einzigartig und nur möglich, weil wir eine relativ kleine und intime Uni sind. An anderen Schweizer Unis wäre ein solcher Austausch, wie wir ihn pflegen, zwischen Studierenden und Universitätsleitung gar nicht erst möglich.

Was passiert, wenn du, Leonardo, das 2.0 nicht bestehst?

Natürlich hätte dieses Szenario Implikationen für mich persönlich und auch die SHSG. Julian und ich setzen uns aktiv damit auseinander – sonst würden wir unserer Verantwortung in diesem Amt nicht gerecht werden. Allgemein kann ich, wenn dies eintritt, nicht Präsident der SHSG sein und Julian würde Präsident werden. Dabei ist es essentiell, dass das Alltagsgeschäft der SHSG weitergeführt werden kann und auch unseren Vorständen Sicherheit gegeben werden kann. Aktuell schauen wir, nebst Julians Verantwortungen, daher auch, dass er «up to date» mit den Verantwortlichkeiten des SHSG-Präsidenten ist. Falls dieses Szenario eintreten sollte, müsste auch jemand aus dem Board in die Vizepräsident*innen-

rolle nachrücken und die freier werdende Position müsste wiederum gefüllt werden.

Ich bin aber guter Dinge, dass ich im Sommer bestehe — auch in Anbetracht meines Aufwandes dafür. Mir selber vermittelt meine abgeschlossene Ausbildung zusätzlich ein Gefühl von Sicherheit, da es immer gut ist einen Plan B zu haben.

Am Ende des Tages ist es aber am wichtigsten, dass die Studierenden eine Vertretung haben.

Was ist eure Nachricht an Studierende, die der Auffassung sind, dass die SHSG, so wie sie jetzt existiert, nutzlos sei und nichts mache?

Die SHSG kommt im kommenden Amtsjahr in ihr 105. Bestehensjahr und in solch alten Organisationen sind langfristige Projekte immer besonders anspruchsvoll. Diese mehrjährigen Strategien sind nicht sehr «sexy» und sind auch Teil einer kontinuierlichen Arbeit über mehrere Vorstandsahre hinweg verfolgt wird. Ausserdem ist die Uni in einem stetigen Umbruch – wir setzen uns darin beispielsweise konkret für eine Datenbank für alte Prüfungen ein.

Was möchtet ihr den Studierenden abschliessend noch auf den Weg geben?

Seid offen. Dies ist das Wichtigste. Auch wenn die SHSG anscheinend ein schwächeres Image hat, wünschen wir uns, dass ihr uns eine Chance gebt. Teilt uns dafür eure Kritik mit! Je mehr konstruktives Feedback wir bekommen, desto mehr können wir auch tatsächlich in unsere Arbeit integrieren. Wir sind 24/7 am Campus, deshalb ist die Chance gross, dass man mal in uns reinrennt.



Eleonora Paduano

Werbung

Geschäfte mit Immobilien sind Vertrauenssache.

Als pat. Grundbuchverwalterin und MAS in Real Estate Management bin ich Ihre Partnerin für Geschäfte rund um die Immobilie.

Mein Fokus liegt auf folgenden Dienstleistungen:

- Verkauf von Immobilien
- Marktwertbewertungen
- Nachlassregelung von Immobilienportfolios
- Beratung in Spezialgebieten (BGBB, BewG, Begründung von Mit- und Stockwerkeigentum sowie Dienstbarkeiten, etc.)

B&Partner
Immobilien AG



Livia Laura Brunner, Geschäftsführerin

Brunner & Partner Immobilien AG
Oberer Graben 16
9000 St. Gallen
Tel. 076 624 88 77

livia.brunner@brunnerundpartner.ch
www.brunnerundpartner.ch

START Summit x Hack 2025

On the 21st and 22nd of March 2025, many students once again experienced the memorable START Summit, which brought together over 7,000 companies, investors, businesses and students, including over 1,000 startups



You would have found yourself in a buzzing hive of stalls representing a wide range of people - a perfect opportunity to meet friendly, creative people, not to mention the many students volunteering for the project. We stopped to talk to Mike S., co-founder and CEO of Nutrai. The startup originally aimed to optimize meal planning in healthcare but has since expanded to help airlines reduce food waste with the help of AI-powered system measuring over 60,000 meals daily.



Two exclusive pitching competitions were organised in the areas of Deep Technology and Software as a Service (SaaS). On Friday afternoon, young talents presented their vision on the big stage under a strict three-minute timer in the Grand Finale of the START Hackathon, followed by a Q&A session with an exclusive jury.



The START Fellowship programme brought enthusiastic young students from low to middle income countries together in St.Gallen – all in the name of developing startups based on promising ideas for the near future.



Marie Hubert

The Legend of Erika: A Fly Worth Fighting For

There has never been a fly as popular as Erika. She's not just any fly. She's a campus icon, a silent companion to generations of students. There's even a German song named after her (though it was sung long before her time). But still – it's the symbolism that counts.

The Erika case has gained increasing attention. Unsurprisingly, prisma couldn't resist joining the ranks of the illustrious newspapers that had already covered Erika's story. While prisma uncovered much of the background, some details are still emerging – offering the perfect excuse to return to our favourite fly in the future.

A Fly Like No Other

Some believe Erika is indestructible and will always be there for us. A beacon of hope in the dimly lit halls of the university. But now, tragically, the University of St.Gallen is trying to take her away from us and judging by their latest post, they seem to really be going through with it. In times like these, when the world feels uncertain, inflation is high, the exams creep closer and coffee prices keep rising, a loyal fly like Erika might be exactly what we all need. She has been part of our student lives for as long as many of us can remember, humming through countless exams and late-night study sessions. One student wrote, «Erika's buzzing woke me up in time so I wouldn't miss my exam.» Others say she was their most interesting discovery during Start Week.

The Legend of Erika

Erika was introduced to our world by the St.Gallen artist-twins Frank and Patrick Riklin, who were able to convince the German entrepreneur Dr. Reckhaus, a HSG alumnus, to transform his business model from using too much poison to producing non-toxic biocides, while using his profits for the further protection of insects. Since her debut, Erika has had countless astonishing experiences, transcending her life as «just a fly» to become a legend. Her story is documented on a dedicated website (savethefly.ch), which is now being used to rally support against her latest «expedition» – one from which she may not return.

The Fight to Save Her

As of May 2nd, the petition to save Erika has gathered 1,015 signatures. On the website, the organisers note: «The old adage “if you love someone, let them go” does not apply to flies.» Why are students rallying behind her? The testimonials speak for themselves. One supporter wrote, «Erika saved my relationship, so I want to

save Erika.» Another added, «She was the first fly to fly around the world.» Our fellow students have done everything they can to keep her here. On April 23rd they handed their petition over to the headmaster. As of May 8th, the art commission revealed their final plans to “kill” Erika a second time – showing little regard for the petition. In essence, they're ignoring the voices of over 1,000 students. This reflects, as the authors of savethefly.ch put it, a cautious debate culture where student voices often go unheard.

After a report in the newspaper *20 Minuten*, reporting on the strong emotional connection students feel for Erika, many other media outlets became aware of the story and were keen to cover it. These included the *Frankfurter Allgemeine*, the *Tagesanzeiger*, the national radio station *SRF 1*, the *St.Galler Tagblatt*, and others. Even professors like Dr. Miriam Meckel, with nearly 200,000 followers on LinkedIn, used their reach to write about Erika and support the student initiative.

Why the University Wants Her Gone

So why would the university want to take away one of our most unique colleagues? In the Magazine *Gehirn* on March 16th, 2015, prisma wrote that «she would find her final rest in the intermediate corridor of the main building.» And when someone says, «final rest», you kind of expect it to be... well, final. As prisma already detailed back on December 8th, 2014, Erika had quite the journey before landing at HSG. She was one of only a few flies selected for the trip of a lifetime to St.Gallen – despite having died before she was even officially cast. According to the president and the vice president of the art commission, one reason they are considering removing Erika is that Reckhaus did not immediately discontinue the insect-harming segment of his business. Instead, he gradually shifted toward a more insect-friendly model. Although this transition has been underway since Erika was first installed – and has included compensatory measures such as creating insect habitats and clearly labeling harmful products with warnings like «This product kills insects» – the commission feels that in light of this, Erika does not fully represent the idea of insect re-



Fly
Photographer: Chris Curry, Website: Unsplash

spect. However, this view is contested and appears to involve deeper emotional, and possibly even personal, tensions between the entrepreneur and members of the commission.

Some say the only reason Erika is currently considered art is because of the QR code on the wall next to the fly – not that any student seems to have ever noticed it. However, without a clear narrative connected to the fly, it no longer qualifies as «concept art» and thus, for the art commission, isn't even worthy of being deemed art anymore and therefore shall be removed. Another reason for its removal is that the artwork actually holds value. More on that later.

Art or Accounting?

In that same 2014 prisma article, Yvette Sánchez, Professor of Hispanic Culture and Literature and former president of the art commission, stated: «The art is 100 percent financed by private individuals and foundations.» Actually, the art at the University of St.Gallen is always acquired through donations and therefore technically has no monetary value, as the statutes of the university's art foundation explicitly prohibit the sale or loan of any artwork to any other institution or individual. As a result, all pieces are recorded at a book value of CHF 0.00, which also eliminates the need for market-value-based insurance against theft or other risks. However, since Erika is only on loan, she does have a value – and the art commission no longer wants this type of artwork at the university. Because of its value, they would need to

pay for insurance, which would cost them money. What they failed to mention, however, is that Erika's sponsor is willing to cover the insurance costs for the next ten years.

The Real Story Isn't Over

So, in fact, there is no valid reason to remove Erika, and the arguments put forth by the art commission are effectively nullified. There are still possible ways forward. On behalf of the SHSG, an official letter was sent to Dr. Reckhaus, the owner of the artwork, outlining two possible solutions for Erika's future. In the first scenario, he would donate Erika to the student body, allowing her to be relocated to Building 05. In the second, the existing loan agreement would be transferred to the SHSG, with the same outcome. Both options were developed in collaboration with the art commission – as of now, Dr. Reckhaus has not responded, and the final decision remains open. But even if she were to be taken away, Erika would forever live on in our hearts. Her true story doesn't need to be accessed via a QR code or tied to a potentially greenwashed narrative. The real story of Erika has only just begun.



Elija Zemp



Erika and Dr. Reckhaus
Source: Reckhaus

A Testament to the University's Strong Presence in Asia

The HSG Alumni Asia Weekend in Vietnam was a resounding success, bringing together over 130 alumni from 23 nationalities in Ho Chi Minh City. In a vibrant celebration, the event held from 7–9 March 2025 highlighted the power of the HSG alumni network while offering invaluable insights into one of the world's most dynamic regions. With the theme "ASEAN Through Vietnam's Lens" participants delved into the region's growth potential, shared perspectives, and fostered meaningful bonds that will shape both their professional futures and the university's continued presence in Asia. It was the 9th HSG Alumni Asia Weekend, and the first ever to be held in Vietnam. Previous editions had been held alternately in Singapore, Hong Kong, and once in Shanghai.



A Weekend Full of Insights and Connections

Organized by the HSG Alumni Vietnam Club under the leadership of Francesca Severoni, the event's turnout surpassed all expectations. Francesca couldn't hide her excitement as she looked out at the packed room. «I had hoped for 80 or 90 participants, but 130 alumni? That's beyond my wildest expectations,» she shared. The delight was palpable among everyone in attendance, as alumni from various corners of the world gathered to reconnect and explore the dynamic opportunities in Southeast Asia.

The weekend's full schedule catered to all interests ranging from a business luncheon with an enlightening panel discussion on «ASEAN: Political Construct or Commercial Reality?» to factory visits at global companies like Nestlé and CICOR where alumni observed firsthand the innovations driving Vietnam's impressive economic growth. The culmination of the weekend was the Grand Gala Dinner, graced by notable guests such as Swiss Ambassador Thomas Gass, Consul General Werner Bardill, and Honorary Consul of Vietnam to Switzerland Dr. Philipp Rösler underscored the event's significance. The

president of HSG, Professor Manuel Amann, addressed the attendees through a video message, expressing his gratitude to the organizers for their outstanding efforts.

For the first time, the Asia Weekend was preceded by



The organizing committee (from left to right): Felix Suellwold, Francesca Severoni, Kevin Junker and Beat Schuerch

an immersive study trip, setting the stage for the weekend's main activities. A select group of 20 executives embarked on a fascinating journey to explore Vietnam's dynamic business environment. Over the course of three days, participants engaged directly with local management of companies in aviation, textile, banking, and other sectors to explore the unique challenges and vast opportunities of doing business in this rapidly evolving market. «This immersive study trip gave me a much clearer understanding of Vietnam's business landscape and the political and economic nuances shaping its future,» reflected one participant. «It was the perfect prelude to the weekend's main program.»

The itinerary in Vietnam wasn't just about professional growth, though. It also offered ample occasions for alumni to reconnect with old friends and forge new relationships. «It was amazing to see alumni from such diverse backgrounds come together to discuss the future of ASEAN and share their experiences,» said Beat Schuerch, a member of the local organizing committee. «The event really showcased the strength and unity of the global St.Gallen community.»

Vietnam's Economic Momentum and ASEAN's Power

The success of this event also highlights the meticulous efforts of the HSG Alumni Club in Vietnam, which, despite its young history and modest membership, achieved an incredible feat by organizing the 9th Asia Weekend in Ho Chi Minh City just two years after its inception. Beyond the establishment of the new HSG Alumni Club in Vietnam, the country, with its booming economy and strategic position within ASEAN, proved to be an ideal destination for hosting this pivotal event. With a rapidly growing middle class and its strategic location at the heart of the Asia-Pacific region, the country offers exciting prospects for both business expansion and cross-cultural collaboration.

Vietnam's impressive economic momentum, with a projected GDP growth rate of 8% in 2025, aligns with the broader economic influence of ASEAN. This regional bloc, representing nearly 700 million people across 10 nations, is a vital global trade hub that accounts for 5% of the world's GDP. The diversity within ASEAN—each country contributing its own unique strengths—plays a crucial role in the region's ongoing success.

For HSG students and alumni, understanding the diverse markets, cultures, and business environments of ASEAN is crucial to succeeding in today's interconnected world. «Awareness of the opportunities and challenges of this region is essential if we are to thrive in the global econo-



These five HSG students traveled from their exchange semesters in Taipei and Singapore to attend the Asia Weekend in Ho Chi Minh City, seizing the opportunity to connect with over 130 alumnae and alumni from around the world.

my,» said Felix Suellwold, another local organizing committee member. With its youthful population, strategic location, and abundant natural resources, ASEAN—including Vietnam—has become a key player in shaping the future of Asia's economic landscape. It's clear that for HSG alumni, engaging with and learning from the region is not just important—it's imperative.

Celebrating St.Gallen's Growing Presence in Asia

The HSG Alumni Asia Weekend is a testament to the University of St.Gallen's growing commitment to strengthening its presence in Asia. Over the years, St.Gallen has built meaningful relationships with key institutions across the continent and continues to expand its network of alumni who are leaving their mark on the region. The Asia Weekend has become a cornerstone of this expansion, allowing alumni to reconnect, engage with thought leaders, and gain fresh perspectives on Asia's evolving economic and cultural dynamics. «St.Gallen's ties to Asia have never been stronger,» Francesca Severoni remarked. «This event in Vietnam is a reflection of that commitment—and it's only the beginning.» Looking to the future, the HSG Alumni Club Vietnam, alongside other Asian clubs, is excited to continue growing the university's presence in the region.

The ongoing commitment of the University of St.Gallen in Asia was also emphasized by Prof. Dr. Stefan Morkötter, Managing Director of the St.Gallen Institute of Management in Asia (SGI), the local hub of the University of St.Gallen in Singapore. Since its foundation in 2011, the SGI has hosted over 150 courses, benefiting close to 4,000 participants. The Asia Term, HSG's flagship exchange program, annually sends up to 70 students to gain vital cross-cultural experience. As Stefan remarked,

«St.Gallen's role in fostering dialogue between Asia and Europe is critical. The next generation of leaders will be those who can bridge these cultural and economic divides, and that's what St.Gallen is committed to supporting.»



Prof. Dr. Stefan Morkötter, Managing Director of the St.Gallen Institute of Management in Asia (SGI)

In a thought-provoking keynote address, founding father of the HSG Alumni Asia Weekend and club president of the HSG Alumni Club Singapore, Alexander Melchers, reinforced the importance of St.Gallen's programs in shaping the future of global leaders: «The bigger picture of St.Gallen and Asia really is cultural competence and building strong networks.» In Alexander's words «cultural competence isn't just a skill—it's a deep personal strength, one that fosters a desire and ability to break down barriers and engage meaningfully with different cultures.» He emphasized that this competence is essential for HSG alumni to connect with Asia's diverse societies and lead with empathy, insight, and impact. As he put it, «We must give an opportunity and actually trigger a strong nudge, to come out and seek to understand—Asia and vice versa Europe and Switzerland.» This philosophy underpins the success of the Asia Weekend and highlights the critical role such cross-cultural engagement plays in the future of St.Gallen's alumni network. Furthermore, he emphasized that this mindset should be mirrored by the university's faculty. «Professors at HSG,» he noted, «must stay attuned to the evolving developments in Asia if the university is to realize its ambition of becoming one of Europe's leading business schools,» as hailed by Professor Manuel Amann.

Setting the Stage for Bangkok 2027

Looking to the future, the HSG Alumni community is already gearing up for its 10th Asia Weekend, set to take place in Bangkok (date tbd), marking yet another exciting milestone for the alumni network. Honorary President of HSG Alumni in Thailand, Mr. Harald Link, has generously pledged his support in organizing this next event. The success of the weekend in Vietnam has set a high bar for future gatherings, and alumni are eagerly anticipating the anniversary edition in Bangkok. «The energy and enthusiasm from our alumni, combined with the rich cultural experiences of Vietnam have set a new standard for what's to come,» said Men Färber, Club President in Bangkok, «we can't wait to welcome everyone in Bangkok to carry forward this tradition.»



Fabienne Egli, Leiterin Community, Events und Learning (HSG Alumni)

Images supplied by HSG Alumni

SPF Security Days 2025

Sicherheit Sichern

Ende April fanden die alljährlichen «Security Days» des Sicherheitspolitischen Forum St. Gallen statt. Das SPF ist die bedeutendste Organisation an der HSG im Austausch mit Politik, Militär und Wirtschaft.

Bereits in den 1980ern Jahren gegründet, besitzt der studentische Verein an der HSG langjährige Erfahrung und eine grosse Bandbreite an angesehenen Kontakten. Neben zahlreichen Events unter dem Jahr veranstaltet das SPF einmal pro Jahr die «Security Days», eine Reihe an Vorträgen und interaktiven Veranstaltungen in vielerlei Bereichen. Dieses Jahr unter dem Motto: «Questioning Current Peace Efforts». Mich persönlich interessierten «Cyberangriffe statt Bomben» und «Geopolitical Tensions and the Future of International Trade», allerdings gab es auch Vorträge zu aktuellen Geschehnissen wie dem Ukrainekrieg oder in Gaza. Die Vorträge fanden in einem kleineren Rahmen in einer lockeren Atmosphäre statt, was die anschliessenden Diskussionen und Fragerunden entspannter machte.

Vor allem «Cyberangriffe statt Bomben» überraschte mich in diesem Punkt: Eingeladen war der Chef Kommando Cyber der Schweizer Armee. In seinem Vortrag sprach er unter anderem über die IT-Infrastruktur des Schweizer Militärs sowie den Prozess einer Vorbereitung eines Angriffs – beim Frühstück in der DenkBar. Das ist beim SPF nicht unüblich: Das Forum veranstaltet ebenso «Politik zum Frühstück», wo in besagter DenkBar über aktuelle sicherheitspolitische Ereignisse informiert wird.

In Zeiten von Social Media und KI ist das kritische Hinterfragen und tiefere Prüfen von internationalen Vorgängen enorm wichtig. Vor allem ist eine Gefahr, dass sich die Fronten zunehmend verhärten und Grauzonen langsam immer mehr verschwinden. Das erschwert den Dialog zwischen entgegengestellten Akteuren, sei es China und USA oder man selbst und die Nachbarn. Um dem entgegenzuwirken, ist es wichtig, sich ein eigenes Bild über viele Perspektiven zu machen. Man muss versuchen zu verstehen, dass auch Beweggründe existieren können, die man selbst nicht versteht oder priorisiert. Erst dann kann es zu Dialog und Einigung zwischen unterschiedlichen Fronten kommen. Organisationen wie das SPF stellen hier eine gewisse Mediation dar und bieten neutralen Raum, sich zu informieren und zu diskutieren. Gerade in Zeiten von Fake News ist es entscheidend, auf vertrauenswürdige Informationen zu setzen –das beginnt bei der Wahl der richtigen Informationsquelle.



Luka Maričić



Ein gelungener Event der SPF-Days, Fotograf: Gion Wurster

«Wie man eine Demokratie abschafft»

«Wir sollten aufhören, uns unsolidarisch zu verhalten, und endlich anfangen, etwas beizutragen». Diese Worte von Prof. em. Dr. Christoph Frei gehen unter die Haut. Wie steht es wirklich um unser demokratisches System und welche Gefahren drohen ihm?

Als Teil der Security Days 2025 des Sicherheitspolitischen Forums St.Gallen (SPF) haben Prof. em. Dr. Christoph Frei und Stefan Schmid, Chefredaktor des St.Galler Tagblatts, eine Diskussion rund um das Thema «Wie man eine Demokratie abschafft» geführt. Dies erfolgte ganz unter dem Motto, dass es in unserer Verantwortung als Gesellschaft liegt, Fragen zu stellen und unsere Meinung zu teilen. Von der grossen Frage, was denn Demokratie überhaupt sei, geht die Diskussion schnell zum Thema der Volksherrschaft über. Frei bringt dabei das Argument ein, dass es eigentlich gar nie das Volk sei, das bestimme, sondern es entscheiden immer die Wenigen stellvertretend für die Vielen. Natürlich könne sich das Volk einbringen, doch von Volksherrschaft dürfe denoch nicht gesprochen werden.

Donald Trump und die «neutrale» Schweiz

Interessant zu beobachten ist, wie schnell sich das Gespräch dann auf Trump und seine Massnahmen als Präsident dreht. Frei konfrontiert den Chefredaktor des St.Galler Tagblatts mit der Frage, weshalb denn Medien jeden einzelnen Schritt von Trump verfolgten. Insbesondere störe ihn, dass alle versuchten, Trumps nächsten Handlungen oder seine Motive zu erklären – dabei sei dies gar nicht möglich. So könne niemand in die Psyche von anderen hineinsehen und der amtierende Präsident sei von Impulsen, nicht von strategischen Überlegungen gesteuert. Der Hyperfokus ist ihm unverständlich, denn wir sollten unseren Blick stattdessen einmal auf andere Erdteile richten. «Wären wir so aufgeklärt, wie wir immer tun, würden wir uns für Indien interessieren». Schmid legt dar, dass einerseits natürlich die Gesellschaft grosses Interesse daran zeige, was sicherlich auch auf das Charisma von Trump zurückzuführen sei. Generell sei zudem eine Ambivalenz der Medienwelt zu beobachten: Es werde besonders in Amerika Druck auf die Presse ausgeübt, gleichzeitig gebe es auch immer Verharmloser*innen, die alles gar nicht so schlimm finden. Für Frei wiederum ist es «ein Ringen, von dem wir nicht wissen, wie es ausgeht» – momentan sei unklar, ob und inwiefern die 240 Jahre alte amerikanische Verfassung Trumps Regierung standhalten könne. Er sieht die Rolle der Medien als sehr zentral, denn bislang stamme die härteste Trump-Kritik von verschiedenen amerikanischen Medien selbst.

Im Zuge der politischen Diskussion wird auch die «Neutralität» der Schweiz angesprochen. Schmid legt dar, dass unser starres Konzept der Neutralität sogar potenziell Rückschritte herbeizuführen könne, wenn es um die Aufrechterhaltung der Demokratie geht. Auch Frei schliesst sich dieser Meinung an; die Schweiz verstecke sich hinter ihrer angeblichen Neutralität und verpasse dabei, sich selbst der Aussenpolitik zu widmen. «Zu glauben, dass die Schweiz als 20. Volkswirtschaft der Welt nichts zur Sicherheit Europas beitragen muss, ist das Gegenteil von solidarisch», so Frei. Die beiden sind sich einig: Wir sollen aufhören, uns unsolidarisch zu verhalten und endlich anfangen, etwas beizutragen um unsere Demokratie zu retten.

Macht der Medien

Natürlich stellt sich die Frage, inwiefern uns die Medien als vierte Gewalt zu helfen vermögen – stellen sie tatsächlich einen Grundpfeiler der Demokratie dar? Schmid wirft ein, dass man «die Macht der Medien nie überschätzen sollte». Bei den letzten Wahlen hätten die Medien versucht, umfassend über Trump aufzuklären und zu informieren, was aber wenig erfolgreich war. Es sei sogar möglich, dass Trump genau wegen der Medien gewählt worden sei, im Sinne von «All publicity is good publicity». Um zurück zur Frage nach der Abschaffung der Demokratie zu kommen vermutet Schmid, dass die Medien dies nicht verhindern könnten, dafür brauche es das gesamte System. Die Rolle der Börse sei beispielsweise nicht zu unterschätzen, und auch andere Teile des Gesamtsystems hätten massgeblich Einfluss auf die zukünftige Entwicklung. Die beiden bringen in diesem Kontext die «Wohlstandgleichgültigkeit» ein: Insbesondere in den wohlhabenden Ländern ist die Gesellschaft zunehmend von Indifferenz geprägt. Der Bevölkerung fehlt der Wille, die Demokratie am Leben zu halten, denn nichts zu tun, hat ebenfalls Konsequenzen. So seien wir von einer «moralischen Erhabenheit» und einem generellen Gefühl der Überlegenheit anderen gegenüber geprägt, was wiederum zu Faulheit führe. Dabei verstärkt die zunehmende Technologisierung und die damit einhergehende Fragmentierung der Medienlandschaft die Problematik. Insbesondere junge Leute informieren sich kaum noch über die klassischen Medien, so Schmid. Politische Parteien nutzten die sozialen Medien und deren Algorithmen strategisch für ihre



Fireside-Chat zwischen Prof. em. Dr. Christoph Frei und Stefan Schmid
Fotograf: Gion Wurster

Zwecke aus, und dies mit Erfolg. Dazu käme, dass viele nicht mehr in der Lage seien, zwischen echter journalistischer Leistung und Propaganda zu unterscheiden – insbesondere durch die Entwicklung der Künstlichen Intelligenz. Frei fügt an, dass wir heute nur noch das Lesen müssen, was wir auch lesen wollen, wodurch schnell der Bezug zur Realität verloren gehe.

Konstante Überstimulierung

Meines Erachtens ist das Thema der nicht endenden Informationsflut eine der zentralen Problematiken. Wir können es nicht leugnen: Die ständige Ablenkung tut uns nicht gut. Das Handy ist stets griffbereit und unser Gehirn fiebert dem Serotonin, das durch das Scrollen ausgeschüttet wird, förmlich entgegen. Gleichzeitig merken wir, dass wir dieser konstanten Überstimulierung durch die unzähligen Nachrichten von allen Seiten nicht wirklich standhalten können. Als Konsequenz

ziehen sich viele zurück. Sie meiden es, die Nachrichten zu lesen oder sich damit auseinanderzusetzen, was gerade auf der Welt passiert. Es ist bequem, in der eigenen Bubble zu bleiben und nur Inhalte zu konsumieren, die perfekt auf die eigenen Ansichten zugeschnitten sind. Doch das ist es, was unsere Demokratie wirklich in Gefahr bringt. «Wage es, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen» – so hat Kant es schon vor vielen Jahren passend auf den Punkt gebracht, und wir sollten diese Aussage im Kopf behalten.



Syra Feldhaus

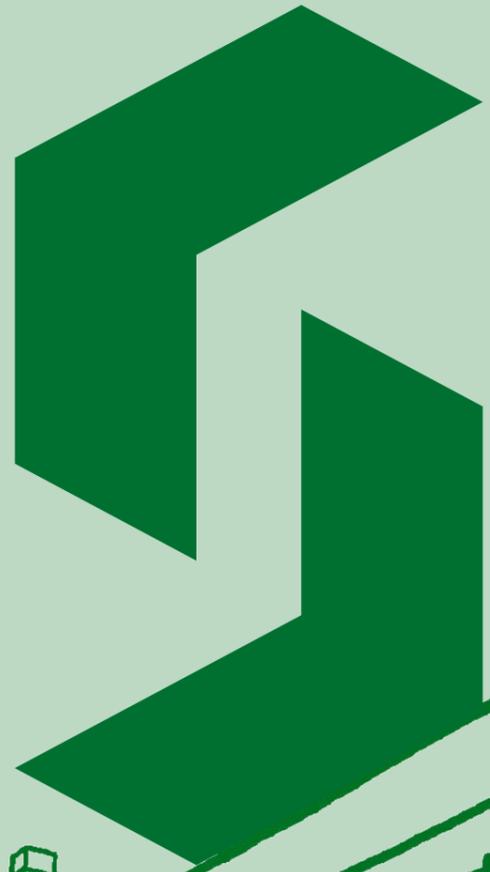
El Tony
MATE
TRUST YOUR MADNESS



Werbung



THEY CALL YOU MAD UNTIL YOU MAKE IT.

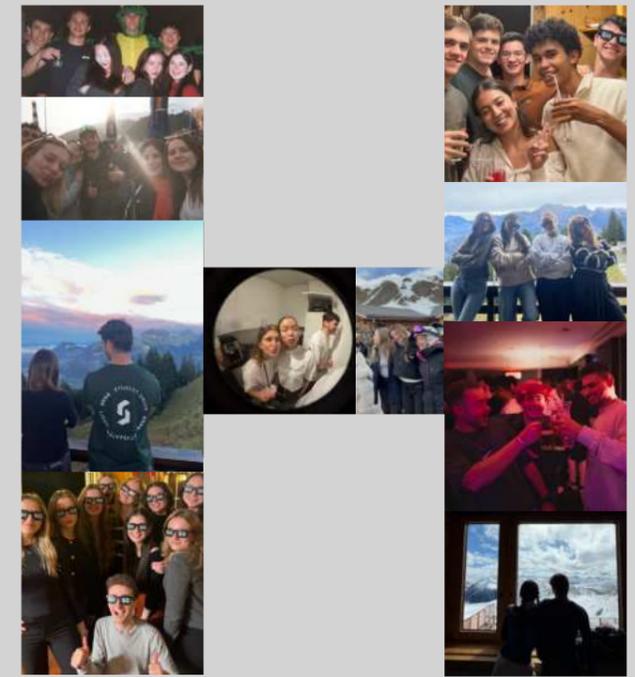


SHSG



A YEAR AT SHSG

We are for Students



Why YOU should join SHSG

Almost a year ago, I was completely focused on one goal: passing Assessment. Like many of us, I was caught in the whirlwind of stress from studying, exams and papers. But then, in the middle of May, a new kind of panic began to set in. Clubs were opening applications for the next academic year, and it seemed like everyone around me was joining one. Everyone, except me.

Feeling the pressure of not doing enough outside of academics, I decided to apply to a club still accepting new members: SHSG. With little experience and zero expectations, I submitted my application and landed a spot as a marketing teamie. At first I was thrilled, four campus credits and something extra for my CV? That already felt like a win. But what I didn't expect was for those benefits to be the least important part of my experience.

Being part of SHSG gave me so much more than I imagined. Over the past year, I found a community like no other. I met incredible people and made genuine friendships that extended far beyond team meetings. I learned real skills in marketing, communication, and teamwork, and had the opportunity to take part events like the Christmas market and go on unforgettable trips like the integration weekend in Bad Ragaz and the SnowCamp in Davos. More than anything, I gained a deeper understanding of how the university functions behind the scenes and how student-led initiatives truly shape campus life. SHSG gave me something I hadn't realised I was missing in my university experience: a break from the constant hustle of uni and a sense of purpose at HSG beyond just studying. It helped me connect with campus life and help other students with their time at university.

A year later, clubs applications and positions are opening up again. So if you're hesitating about joining a club, don't. Take the leap. You never know what you'll learn, who you'll meet, or how much you'll grow. I couldn't recommend one more than SHSG.



«Scheisse, ich brauche Musik»

Alles begann mit dem Kauf von Kopfhörern. Heute kennt man ihn als den Tänzer St. Gallens: Andrzej Weber, der ohne Scham auf der Strasse tanzt. Als Artist in Residence im SQUARE gewährt prisma Einblicke in sein Leben.



Andrzej Weber im SQUARE
Fotografin: Quirine Cobben

Mit Kopfhörern um den Hals begrüsst er mich. Der Grund, warum Andrzej heute durch St.Gallen – und seit Kurzen durch Europa – tanzt, begann mit einem nächtlichen Impuls. Er schreckte aus dem Schlaf hoch, im Kopf der Gedanke: «Scheisse, ich brauche Musik».

Als jemand, der die Dinge anpackt, kaufte er sich am nächsten Tag Kopfhörer. Seitdem hat er die Musik überall mit dabei. Sie veränderte ihn: Seine Brille konnte er absetzen, weil er wieder besser sah, sein Knie erholte sich und seiner Psyche geht es deutlich besser. Die Musik hat ihn geheilt. In dem Gespräch als Artist in Residence im Square gewährt mir Andrzej Einblicke in seine Welt.

Anfang des Jahres fasste Andrzej den Entschluss, eine «Welttour» zu starten – auf der Suche nach neuen Herausforderungen. Sie führte ihn nach Malta und Athen. Direkt nach der Landung in Malta begab er sich an die Strandpromenade zum Tanzen. Dort war er schnell bekannt. In Athen brauchte es etwas mehr Zeit. Die Menschen reagierten zuerst gar nicht auf ihn. Erst nachdem er bei einer Demonstration vor die Polizei trat und tanzte, kam der Kontakt zur lokalen Bevölkerung zustande.

Auf seinen Reisen versucht er, abseits vom Touristentrom zu tanzen und die Menschen mit seiner Ausstrahlung zu inspirieren. Vielleicht ist er bald auf den Strassen Vietnams anzutreffen – das weiss er selbst nicht so genau. Er geht dorthin, wo es ihn hintreibt. Während er für einige Wochen an anderen Orten weitertanzte,

wurde er in St.Gallen vermisst – auf den Strassen, wo alles begann.

Als er seine neuen Kopfhörer aufsetzte, konnte er eines Tages nicht mehr anders, als sich dazu zu bewegen. Er gesteht mir, dass er anfangs sehr nervös war, sich so in der Öffentlichkeit zu bewegen. Doch die Musik löst vieles in ihm aus – sie ist für ihn eine Form von Meditation.

Das Tanzen auf der Strasse hat ihn hier bekannt gemacht. Viele spannende Begegnungen durfte Andrzej so erleben. Jemand wollte ihm einen Krankenwagen rufen, während andere ihm zulachen oder sogar anfangen, mitzutanzten. Jedes Alter reagiert anders, kleine Kinder winken ihm aus dem Kinderwagen zu, Schüler*innen tanzen mit und Studierende laden ihn zu Workshops ein. Je nachdem, in was für einer Lebenssituation Menschen stecken, reagieren sie unterschiedlich, erzählt mir Andrzej.

Auf die Frage, ob er uns oft gestressten Studierenden empfehlen würde, ebenfalls auf der Strasse zu tanzen, gibt einen anderen Rat: «Nehmt euch jeden Tag mindestens eine halbe Stunde nur für euch selbst draussen in der Natur. Hört auf den Wind, auf das Rascheln der Blätter, atmet tief durch. Und lasst euer Smartphone mal zu Hause.»



Andrzej Weber und Marie-Louise im Interview
Fotografin: Eleonora Paduano



Marie-Louise Wüst

«Wenn die X Millionen auf dem Konto haben, dann machen die paar tausend Fränkli nichts aus.»

Wo sich Gewinner und Verlierer täglich den Tisch teilen, ist das Casino nicht weit entfernt. Doch hinter den Klischees steckt mehr, als Hollywoodfilme und grosse Schlagzeilen vermuten lassen.

St.Gallen. Etwas aufgeregt warte ich auf den Casinodirektor des Swiss Casino St.Gallen. Es ist ein winterlicher Montagnachmittag, in wenigen Minuten sollte unser Hintergrundgespräch für eine Artikelidee beginnen. Doch bevor es so weit kommt, erlebe ich etwas, womit ich nicht gerechnet habe. Ein junger Mann läuft in schnellen Schritten in Richtung Ausgang. Er ist unauffällig gekleidet, trägt schwarze Jeans, weisse Sneakers – und ist sichtlich emotional bewegt. Direkt beim Empfang biegt er ab, spricht den Mann hinter dem Tresen an. Er möchte sich sperren lassen, scheint nervös, aber im Ton bestimmt. Keine Minute später kommt ein weiterer Mann aus dem Inneren des Casinos, empfängt den nervösen Gast und nimmt ihn auf die Seite. Ich weiss nicht viel über den jungen Mann, doch eines ist klar. Bis auf Weiteres wird er kein Schweizer Casino mehr von innen sehen.

Was ich soeben erlebt habe, wird später nochmals ein Thema sein. Denn Spielsperren sind ein Teil des Casino-Alltags, aber bei weitem nicht das Einzige. Das Casino, in Filmen ein Spielplatz für James Bond und George Clooney, ist hier in St.Gallen – nun ja, was genau, eigentlich? Manche mögen es, andere verteufeln die ganze Branche und wieder andere haben eine Meinung, ohne je einen Fuss in ein Casino gesetzt zu haben. Allerhöchste Zeit, dass das prisma einen Blick hinter die Kulissen des Swiss Casino St.Gallen wirft. Denn wie unsere Interviewpartner verriet, war das Casino bereits Schauplatz von Millionengewinnen, Raubüberfällen und kuriosen Persönlichkeiten. Wer sind sie also, die zentralen Personen, welche das Casino St.Gallen ausmachen, und was passiert hinter den grossen Glastüren dieses Gebäudes?

Der Spielmacher und sein Trickkasten

Beim Thema Casino denken die meisten an das Tischspiel, namentlich Glücksspiele wie Blackjack, Roulette oder Poker. Hinter jedem von diesen Tischen steht ein Croupier, einer wie Sebastian. Im Kern ist er für die Durchführung eines Spiels an seinem Tisch zuständig. Er verteilt die Handkarten, bringt die Kugel in den Roulette-Topf und zahlt Gewinne aus, während er verlorene Wetteinsätze einzieht. Was beim Zuschauen leicht aussieht, ist das Resultat monate- bis jahrelanger Übung mit Karten, Chips und Kugeln. Doch hinter jeder Bewegung



Sebastian ist Croupier beim Swiss Casino St.Gallen. Einen anderen Job könnte er sich nicht mehr vorstellen.
Fotograf: Martin Kupsky

steckt noch mehr.

Sebastian erzählt, wie hinter jedem Ablauf eine klare Überlegung steht. Durch definierte Routinen und Bewegungen wird sichergestellt, dass jedes Spiel fair stattfindet, die Gäste immer dieselben Chancen haben und gleichzeitig die unzähligen Kameras stets alle relevanten Bereiche im Blick behalten können. Abseits der Toiletten gibt es keinen Winkel, der nicht von den digitalen Augen abgedeckt ist. Dementsprechend, um das vorwegzunehmen, lohnt sich Unehrllichkeit im Casino auch nicht. Selbst wenn ein Gelegenheitsdieb einen scheinbar attraktiven Chips-Diebstahl vor sich sieht, wird er damit nicht weit kommen. Jede Person, die das Casino betritt, muss sich am Eingang ausweisen – und kann so in Kürze überführt werden.

Daher erlebt Sebastian solche Betrugsversuche selten,

auch wenn er schon vieles in diesen Hallen gesehen hat. Als Mitarbeiter der ersten Stunde ist er seit der Eröffnung 2003 beim Swiss Casino St.Gallen als Croupier tätig – und kann sich heute auch keinen anderen Job mehr vorstellen. Dahinter steckt nicht nur die Begeisterung für die Spiele, sondern vor allem die Casino-Atmosphäre, die es ihm angetan hat. Er beschreibt sein Umfeld wie eine grosse Familie: Nebst den Mitarbeitenden gibt es auch viele Stammgäste, welche man über die Jahre kennengelernt hat. Von einigen kennt man die ganze Lebensgeschichte, begleitete sie indirekt durch ihr Leben. Andere wiederum sind zurückhaltend und fokussieren sich schlichtweg auf das Spiel.

Genau diese Umstände, gepaart mit der emotionalen Komponente des Glücksspiels, machen seinen Job so spannend. Denn während das Kartenhandling nur die Grundlage darstellt, ist ihm das soziale Gespür für die Mitmenschen viel wichtiger. Von der Diversität der Besucher*innen hin zu den unterschiedlichen Gefühlslagen bei grösseren Gewinnen und Verlusten, sie alle verlangen nach einer passenden Reaktion. An dieser Stelle merkt man auch, wie wichtig die Gäste und Mitarbeitenden für den erfahrenen Croupier sind.

Was aus BWL-Sicht überraschend klingen mag: Der Croupier ist bei seinem Job kein Sales-Mann für das Casino, sondern in erster Linie der Spielbegleiter und wichtigste Kontaktpunkt für viele Gäste. Hat ein Gast

einmal eine Glückssträhne, schreckt er nicht davor zurück, diese auch zum Aufhören zu animieren, statt am Tisch zu behalten, damit diese alles wieder verspielen. Sebastians Ziel ist es, den Gästen eine gute Zeit zu geben, nicht, sie um jeden Franken zu bringen. Gleiches gilt für Pechvögel, bei denen es eben einfach mal nicht läuft. Aus diversen Anekdoten merkt man, wie er sich als Croupier zwar nicht von grossen Summen beeinflussen lässt, aber dennoch mit den Gästen mitfiebert und ihnen den grossen Glückswurf wünscht.

Die Ausnahme ist Normalzustand

An dieser Stelle liegt es womöglich nahe, das Glücksspiel zu verherrlichen. Der Job hat aber auch andere Seiten, mit welchen nicht alle umgehen können. Für den Tischchef ist es nämlich nichts Aussergewöhnliches, wenn Gäste innerhalb von kürzester Zeit zehntausend Franken verlieren. Seiner Beobachtung nach haben ohnehin die meisten Menschen Mühe damit, freiwillig im Hoch auszusteigen. Damit ist keine Sucht gemeint, sondern vielmehr die Beobachtung, dass regelmässig Gewinne wieder verspielt werden, statt nach einer guten Glückssträhne aufzuhören.

Unter dem Strich bleibt alles im Casino immer ein Glücksspiel, eines, welches mathematisch über die Zeit stets eine Gewinnerin kennt: die Bank. Egal, welches Spiel man nimmt, ob Blackjack, Roulette, Automaten-

spiele oder Lotto, der Erwartungswert für jeden Einsatzfranken liegt einige Rappen tiefer.

Wenn einen weder der Verlust von zehntausend Franken beeindruckt noch das Vervielfachen von Einsätzen in wenigen Minuten, was bleibt da noch als aussergewöhnliche Erinnerung hängen? Sebastian kann hier viele Geschichten erzählen. Von einer Frau, welche sich mit nur 20 Franken an einen Automaten setzte und prompt den grossen Jackpot von rund 4.2 Millionen Franken gewann – während der Stammgast am Automaten daneben zuvor bereits Hunderte Franken erfolglos hineinschoben hatte. Oder ein weiterer Gast, welcher über Jahre hinweg stets mit je Hunderttausend Franken in der Brusttasche hereinspazierte und über Jahre hinweg spielte, zum Teil den ganzen Tag, 12 Stunden lang stehend. Und dann natürlich dieser eine Raub, welcher das Casino erst nach der Flucht bemerkte hatte.

Vom grossen Raub und stillen Herzinfarkt

Es ist die Geschichte von einer Bande, welche gut informiert die Schwachstelle eines veralteten Slotautomaten ausgenutzt hatte. Das Automatenmodell konnte Bargeldeinzahlungen annehmen und vorhandenes Guthaben per Casinokarte wieder abheben. Die Betrüger haben anschliessend Tausendernoten hineingeschoben, kurz gespielt und dann per Karte wieder neues Bargeld in 1000-Franken-Noten abgehoben. Durch das Wiederholen dieses Prozesses haben sie die Bargeld-Kassette des Automaten grosszügig «gefüttert», ohne dabei selbst das Geld zu verlieren. Sobald die Kriminellen die Kassette gefüllt hatten, nutzten sie die zweite Schwäche des Automaten: Die veraltete Sicherung des Geldbehälters. Mit gezielter Anwendung von grosser Gewalt hebelten sie den Automaten auf, entwendeten den Bargeldspeicher und machten sich aus dem Staub.

Solche Hollywood-Action ist jedoch eher selten. Viele von diesen Erinnerungen erzählt er mit Passion für die Gäste und Freude für das Glück der anderen. Ein Glück, wie er später erzählte, von welchem er manchmal auch ein Stück abbekommt. So zum Beispiel bei der grössten Auszahlung, die er selbst je mit einer Kugel machen durfte: 60'000 Franken auf einen Schlag. Von dem glücklichen Gast erhielt er 2'000 Franken als Trinkgeld – bis heute sein persönlicher Rekord. Ruhiger wird Sebastian, als es um den wohl traurigsten Fall geht. Vor einigen Jahren, so erzählt er, besuchte ein Paar das Casino. Während alle munter spielten, hatte der männliche Gast unerwartet einen Herzinfarkt, verstarb dadurch vor Ort am Tisch. Doch die Leute haben es zuerst nicht realisiert, einfach weitergespielt und Chips gesetzt. Während dieser Fall schon länger her ist, zeigt es auch einen Effekt, welchen das Glücksspiel für manche hat.

Ein tiefer Fokus auf das Spiel, so tief, dass das Umfeld zur Nebensache wird. Selbst dann, wenn ein Mitmensch neben einem verstirbt.

Der grosse Elefant im Raum

In manchen Fällen ist es aber mehr als nur ein grosser Fokus. Bei jedem Gespräch, das man mit Menschen über ein Casino führt, kommt es fast zwingend zur Gretchenfrage: Nun sag', wie ist das mit der Glücksspielsucht?

Es ist die Frage, welche fast alle Casino-Mitarbeitenden beschäftigt, im Gespräch unter Freund*innen schnell aufkommt und nicht zuletzt ein zentraler Treiber von diversen Veränderungen ist, welche die Branche in den vergangenen rund 25 Jahren gesehen hat. Aber alles auf Anfang: Wer das heutige Swiss Casino St.Gallen und die Branche verstehen möchte, muss zuerst einen Blick zurück in die Schweizer Geschichte werfen. Denn das moderne Glücksspiel war in der Schweiz für die längste Zeit verboten, Ausnahmen gab es nur für spezifische Kleinstspiele. Wer das Glücksspiel suchte, fand sich im grenznahen Ausland wieder. Wo die Nachbarstaaten durch Einnahmen profitieren konnten, sah die Schweiz zunehmend eine verpasste Chance sowie ein wachsendes Risiko.



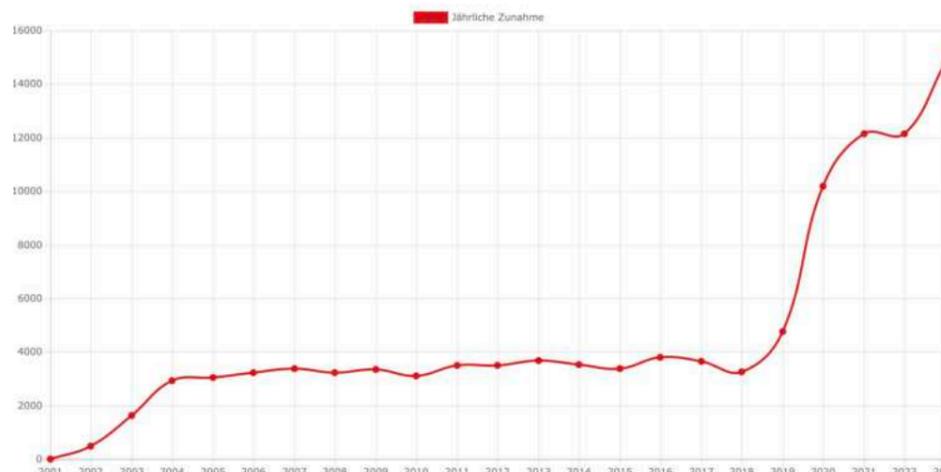
Der Spielerschutzbeauftragte des Casinos. Er handelt unabhängig vom Rest des Casinos im Interesse des gesetzlichen Spielerschutzes.
Fotograf: Martin Kupsky

Denn während ausländische Casinos grosse Umsätze machten, blieben allfällige soziale Probleme durch Spielsucht oder Verschuldung im eigenen Land. Unter dem Kernargument von grossen Mehreinnahmen für die AHV (Altersvorsorge) sowie besserem Spieler*innen-Schutz wurde schlussendlich 1997 das Geldspielgesetz angenommen, welches bis heute die Grundlage für alle Schweizer Casinos bildet. Drei Jahre später öffnete das erste Casino in der Schweiz, ein Jahr später folgte das Swiss Casino in St.Gallen.



Eingang des Swiss Casino St.Gallen. Hier wird das ganze Jahr durch gespielt, gewonnen und verloren.
Fotograf: Martin Kupsky

Anzahl der Spielsperren in der Schweiz



Spielsperren in der Schweiz. Zeitgleich zur Covid-19-Pandemie sowie der Lancierung der ersten Onlinecasinos wuchsen die jährlichen Spielsperren stark an.

Quelle: Screenshot – Eidgenössische Spielbankenkommission (ESBK)

Zwischen Definition, Regulation und Realität

Der Spielerschutz ist das Gegenstück zur Spielsucht, welche in vielerlei Hinsicht ähnlich funktioniert wie die Abhängigkeit von Substanzen. Rund eine Million Schweizerinnen und Schweizer spielen regelmässig eine Form des Glücksspiels, rund 300'000 (~4% der Bevölkerung) weisen dabei ein problematisches Spielverhalten auf. Dabei weisen empirisch nicht alle Spielformen denselben Suchtfaktor auf: Während das klassische Lotto eher einen geringen Suchtfaktor aufweist, stehen schnellere Formate wie Sportwetten oder gewisse Automaten Spiele häufiger im Zentrum der Spielsucht. Treffen kann die Sucht jedoch grundsätzlich jede*n, wobei gerade junge Männer besonders häufig von einer Spielsucht betroffen sind.

Je nachdem, welcher Definition man folgt, wird Spielsucht unterschiedlich definiert. Häufige Kriterien beschreiben einen Kontrollverlust über das Spielverhalten, die (ungesunde) Priorisierung des Spiels vor anderen Lebensfeldern und daraus ableitbar einen Leidensdruck. Familiäre Probleme, sozialer Rückzug, Verschuldung oder Beschaffungskriminalität sind dabei gängige Probleme, die sich über die Zeit entwickeln können.

Damit es nicht so weit kommt, wurden zeitgleich mit der Legalisierung des Glücksspiels 2003 Vorschriften zur Prävention geschaffen und anschliessend mehrfach ausgebaut. Zentrale Elemente sind dabei die Sperrliste, ein Schutzkonzept mit einer Kriterienliste und die Schulung des Personals. Doch an dieser Stelle wird es bereits komplizierter: Die Sperrliste ist eine nationale Datenbank mit Personen, welche sich entweder freiwillig sperren liessen oder durch ein Casino gesperrt wurden. Letzteres passiert, wenn der Casinobetreiber auf einen Gast

aufmerksam wird und im Gespräch herauskommt, dass dieser über seine finanziellen Möglichkeiten spielt oder seinen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen kann. Genau an dieser Stelle steckt nun der Kern der Debatte und die Kritik am System: Zum einen liegt die Herausforderung darin, dass die Spieler überhaupt auffallen müssen. Hierfür verwendet das Casino sogenannte A-, B- und C-Kriterien. Sie beziehen sich auf unterschiedliche Verhaltensweisen, welche potenziell gefährdete Spieler*innen herausfiltern sollten. Das können z.B. die Besuchsfrequenz, ständiges Nachbeziehen von Spielguthaben oder auffällig hohe Verluste sein. Was in manchen Fällen hilft, übersieht jedoch vor allem die «kleinen Mäuse», also spielsüchtige Gäste, welche ein solch geringes Einkommen und Vermögen besitzen, dass ihr Verhalten kaum auffällt – obwohl es klar über ihrem Limit und für sie ungesund ist. Greift keiner der vorherigen Kriterien, ist eine andere Möglichkeit die Meldung durch Casinomitarbeitende. Erzählt ein Gast etwa glaubhaft von Suizidgedanken oder fällt er mit äusserst starken Kommentaren auf, melden diese den Gast über ein Formular.

Schlägt das System oder ein*e Mitarbeiter*in Alarm, führt anschliessend der Spielerschutzbeauftragte ein Gespräch mit dem Gast. In diesem werden die Lebensumstände, Motivationen und gegebenenfalls getätigte Aussagen besprochen. Hier folgt der zweite grosse Knackpunkt: Wird ein*e Spieler*in aus finanziellen Gründen ins Gespräch eingeladen, kann jedoch ein hinreichendes Einkommen oder Vermögen nachweisen, ist das Casino de facto machtlos. Zwar kann eine freiwillige Sperre angeboten werden, doch erzwungen werden kann diese kaum – selbst wenn der erfahrene Spielerschutzbeauftragte persönlich überzeugt ist, dass

der Gast süchtig ist und sich selbst schadet. Denn die Aufnahme in die Sperrliste erfolgt ausschliesslich nach diesen Kriterien oder auf der Grundlage einer freiwilligen Selbstsperrung. «Fehlerhafte» Sperren, welche nicht diesen Kriterien folgen, können entsprechend angefochten und aufgelöst werden.

Zwischen Absicht, Kommunikation und mangelnder Möglichkeit

Die Ausgangslage ist schwierig, und dem ist sich auch das Casino in St.Gallen bewusst. Zum einen sind da medizinisch-psychologische Definitionen, die Einschätzungen von erfahrenen Expert*innen oder der nachvollziehbare Leidensdruck von spielsüchtigen Gästen. Zum anderen die Regeln des Bundes, nach welchen gesperrt werden soll und darf. Gleichzeitig muss man sich fragen, welches Recht der Staat haben soll, Menschen vorzuschreiben, wie sie ihr Geld ausgeben möchten, solange sie niemandem damit schaden.

Klar ist: Auf die Frage, ob die aktuellen Regulationen hinreichend funktionieren, kam bei keinem Gespräch ein klares Ja. Man wich aus, verwies auf schlechtere Systeme im Ausland, mangelnde perfekte Lösungen oder darauf, dass es eine politische Frage sei, wie man das System gestalten möchte. Auch scheint das Interesse limitiert, die Kriterien zu verschärfen. Ohne Stammkund*innen und höhere Einsätze wäre ein Casino kaum rentabel. Strengere Kriterien können zudem für reguläre, «unproblematische» Gäste mühsam sein und weitere Kosten verursachen. Und zuletzt bringen die Casinos mit jedem Franken Umsatz auch einen Teil davon zurück in die AHV, wodurch die Allgemeinheit auch für einen Teil der suchtbezogenen, gesellschaftlichen Kosten kompensiert wird. So gesehen könnte man zum Fazit kommen, dass die aktuelle Regelung im Namen der individuellen Freiheit die Kosten der dabei verursachten Sucht an einigen Verlierern abtrifft.

Anzeichen dafür, wie gut diese Argumente funktionieren, gibt es einige. So beispielsweise mit dem überarbeiteten Glücksspielgesetz von 2018. Es versprach besseren Spielerschutz und neue AHV-Einnahmen, verlangte dafür die Sperrung der ausländischen, nicht-konzessionierten Anbietenden. Kurz vor Beginn der Covid-Pandemie startete das Onlineangebot, kannibalisierte einen Teil des physischen Casino-Umsatzes und verhalf der gesamten Branche dafür zu einem Wachstum. Gleichzeitig stiegen seither die jährlichen Sperrungen massiv an. Ob dies am höheren Suchtfaktor durch ein omnipräsentes Angebot oder an besseren Sperrmechanismen liegt, lässt sich nur schwer einschätzen. Ironischerweise verwenden jedoch viele Schweizer Casinos dieselben Anbieter im Hintergrund, wie die zuvor beim Wahlkampf verteuflten

«unseriösen» Auslandsangebote. Die Sperren von ausländischen Casinos funktionieren indes nur mangelhaft, wodurch sich letztlich wenig getan hat.

Ein gutes Argument für die Schweizer Regularien war jedoch der 7. Januar dieses Jahres (2025): An diesem Tag haben die Schweiz und Lichtenstein ihre Sperrlisten gegenseitig ausgetauscht und halten sie seither synchronisiert. Das Resultat: Auf liechtensteinischer Seite verzeichneten die Casinos bis zu 85% weniger Kund*innen. Zahlen, welche vermuten lassen, dass viele in der Schweiz gesperrte Spieler*innen schlichtweg den Sprung über die Grenze machten, um dort weiterzuspielen. Einen solchen Austausch gibt es übrigens bislang nicht mit Deutschland oder Österreich. Es lässt jedoch stark vermuten, dass die Schweizer Sperrkriterien besser funktionieren als das System im Nachbarland.

Spiel, Spass – Verderber

Wenn man sich mit dem Casino beschäftigt, wird schnell klar: Anders als am Roulette-Tisch sind die Fakten nicht klar Schwarz oder Rot-Weiss. Einerseits ist das Casino St.Gallen ein Stück Heimat und fast schon Familie für viele Menschen. Stammgäste erzählen über das Leben, formen Freundschaften und nutzen die Stunden im Casino, um von einem anderen Leben zu träumen. Auf der anderen Seite steht der stetig über der Branche hängende Schatten der Spielsucht mit all den kaputten Existenzen der Menschen, welche nie oder zu spät aus der Suchtspirale herauskommen. Beides existiert nebeneinander, manchmal vermutlich auch miteinander, wenn die Gäste auf diese eine Farbe oder eine Zahl wetten.

Beim Swiss Casino St.Gallen macht man daraus kein Geheimnis. Jeder Interviewpartner sprach offen mit uns und sieht beide Seiten der Medaille. Sowieso ist es vielmehr eine Frage für die (politische) Gesellschaft, wie wir mit all diesen Themen umgehen möchten. Wer Spass am Spiel hat, wird im Casino seine Freude und vor allem viele herzliche Menschen wiederfinden. Es ist dabei ein guter Rat, stets das eigene Spielverhalten im Blick zu behalten. Wen die Welt der Karten und Kugeln nicht interessiert, gewinnt durch die AHV-Subventionen der Branche auf seine Art. Egal wo man mit der eigenen Haltung steht, im Swiss Casino St.Gallen dreht der Roulette-Kessel auch morgen wieder.



Martin Kupsky

Weitere Details zur Sucht findet ihr auch bei unserem Gespräch mit Markus Meury von Sucht Schweiz auf den kommenden Seiten.

«Ohne Spielsüchtige würde das nicht funktionieren»

Es ist schwer, über Geldspiele zu sprechen, ohne das Thema der Spielsucht anzuschneiden. Im Gespräch mit dem Mediensprecher von Sucht Schweiz, Markus Meury, wird klar, dass Spieler:innen nicht ausreichend geschützt werden.

Wir sind mit verschiedenen Angestellten des Casinos St. Gallen den Baustellen rund um Spielsucht und Spieler:innenschutz auf den Grund gegangen. Dabei wurde klar, dass sich bereits einiges zum Guten gewendet hat und sowohl national als auch international Massnahmen in die Wege geleitet wurden. Umso mehr schockierten die Nachrichten, welche auf das Anfang dieses Jahres in Kraft getretene Sperrabkommen zwischen der Schweiz und Liechtenstein (Quelle: SRF) folgten: So verzeichneten Liechtensteiner Casinos rund 85% weniger Besucher:innen nach Inkrafttreten des Abkommens – eine Zahl, welche deutlich über den Erwartungen liegt. Offenbar sind unzählige Schweizer Spielsüchtige, die schweizweit gesperrt sind, nach Liechtenstein ausgewichen. Nun wollen wir im Gespräch mit Markus Meury wissen: Was hält Sucht Schweiz davon?



Markus Meury, Sucht Schweiz
Quelle: Sucht Schweiz

Herr Meury, was ist Ihre allgemeine Einschätzung zur aktuellen Entwicklung?

Die Problematik der Geldspielsucht besteht schon länger. Zu beachten sind verschiedene Komponenten. Einerseits hat sich in den letzten Jahren viel verändert, indem Schweizer Online-Casinos legalisiert worden sind. Diese tragen enorm zur Spielsucht bei, sogar noch stärker als klassische Casinos. Die grosse Problematik ist, dass man bei Online-Casinos zu jeder Zeit und überall spielen kann. Man hat das Casino in der Hosentasche, was verlockend ist. Ausserdem haben Sportwetten an Popularität gewonnen, sie sind gar in unserer Gesellschaft normalisiert. Doch auch hier besteht grosses Risiko:

Wenn jemand beginnt, von einer «Glückssträhne» zu sprechen, zeigt dies bereits Irrationalität auf. Dies ist ein Merkmal von Spielsucht; Anbietende arbeiten genau mit dieser Irrationalität. In der Schweiz verlieren Spielsüchtige jährlich rund zwei Milliarden Franken durch ihre Spielsucht, im Durchschnitt verlieren alle. Wichtig zu erwähnen ist, dass es neben Spielsucht viele weitere Arten der Sucht gibt. Doch das Geldspiel ist der Bereich, in dem die Probleme ganz klar zunehmen und gehandelt werden muss.

Und was halten Sie von den ABC-Kriterien?

Grundsätzlich sollten diese den Casinos helfen, Spielsüchtige zu erkennen. Spielt jemand über die eigenen finanziellen Mittel? Problematisch ist jedoch, dass dies das einzige Kriterium ist, welches beurteilt wird. Indem nur die finanziellen Mittel angeschaut werden, geht es gar nicht wirklich um Spielsucht. Natürlich ist es sinnvoll, dass darauf abgezielt wird, Verschuldung zu vermeiden, aber die Kriterien greifen nicht am Kern der Spielsucht an. Die Kriterien führen dazu, dass viele gesperrt werden, was an sich nicht verwerflich ist. Es gilt jedoch zu beachten, dass durchaus auch vermögende Personen spielsüchtig sein könnten, diese fallen jedoch lange nicht in die Kriterien. Dabei zeichnet sich Sucht immer durch eine gewisse Toleranz aus, Spielsucht mit kleinem Budget ist eher ein Randphänomen. Eine Person mit ausreichend flüssigen Mitteln kann auch mehr setzen, was schneller zu diesem Strudel führen kann. Zudem bringen die fünf Prozent mit dem problematischsten Spielverhalten 31% des Gesamtumsatzes.

Natürlich stehen auch Interessen hinter den ABC-Kriterien: Casinos wollen die Spielenden nicht wirklich verlieren, und Sucht ist schlichtweg die beste Kund*innenbindung... Deshalb wird so wenig gemacht, denn eigentlich müssten viele weitere Kriterien eingeführt werden. Wir sind im Suchtpanorama (siehe Link unten) näher darauf eingegangen, falls wer noch mehr wissen möchte.

Im Januar fand der Austausch der Sperrlisten zwischen der Schweiz und Liechtenstein statt. Was sagen Sie zu den daraus resultierenden Erkenntnissen?

Liechtensteinische Casinos haben durch den Austausch der Sperrlisten eine Reduktion der Spielenden um rund 85% erlitten. Dies zeigt, dass einige Casinos ohne Spielsüchtige nicht überleben könnten. Ausserdem bestätigen die Zahlen, dass tatsächlich ein Grossteil der in der Schweiz gesperrten Spielsüchtigen nach Liechtenstein ausgewichen sind – sie haben das Schlupfloch genutzt. Doch die Sperre in Liechtenstein löst nicht das gesamte Problem, sondern nur einen kleinen Teil davon. Süchtige können noch immer in die anderen Nachbarländer ausweichen. Daher muss nun dringend der Austausch der Sperrlisten mit allen Nachbarländern der Schweiz erfolgen, was zwar herausfordernd, aber auch notwendig ist.

Ab wann wird das Spiel zur Sucht?
Fotograf: Markus Spiske, Website: Unsplash



Welche sonstigen Massnahmen müssen in die Wege geleitet werden, um Spielsucht langfristig und nachhaltig zu bekämpfen?

Es gibt viele Baustellen. Zum einen brauchen wir ein nationales Register mit gemeinsamer, einheitlicher Limit für Spielende. Dies bedingt, dass Casinos zusammenarbeiten, obwohl sie zueinander in Konkurrenz stehen. Eine weitere Herausforderung sind illegale ausländische Casinos. Hier brauchen wir den Mut, diese sofort und ohne Wenn und Aber zu sperren. Sind wir bereit, das zu investieren, was es braucht? Ausserdem muss die Gesetzgebung grundlegend überarbeitet werden, denn der Spielerschutz ist zum aktuellen Zeitpunkt nicht

Hier geht's zum Suchtpanorama 2024:



gewährleistet. Ein wesentlicher Fehler im Geldspielgesetz ist, dass Casinos nicht dazu verpflichtet sind, ihre Schutzkonzepte von Fachpersonen kontrollieren zu lassen. So ist nicht klar, ob die erarbeiteten Konzepte auch tatsächlich funktionieren und wirksam die Spielenden schützen.

Wichtig ist auch, dass nicht nur diskutiert werden darf, sondern konkrete Massnahmen umgesetzt werden müssen. Der Casinoverband führt zwar immer wieder aus, was sie alles machen, aber dies reicht noch nicht aus. Die zentrale Frage ist doch, ob man bereit ist, alles für den Schutz der Spielenden zu geben, oder ob der Gewinn nicht doch im Vordergrund steht.



Syra Feldhaus

Für dich: 20% Dauerrabatt mit der Education Card!

Hol dir die kostenlose Education Card
und profitiere – online
und in der Buchhandlung.

Jetzt bestellen!

orellfussli.ch/educationcard

Infos und Anmeldung
findest du hier!



Deine Member-Vorteile:



Dauerhaft
20% Rabatt auf das
ganze Sortiment*



2 Jahre Karten-
gültigkeit für
Neumitglieder



Kostenlose
Lieferung



Exklusiver
20%
Dauerrabatt*
auf (fast) alles

mein Buch **orell.
füssli**

*Ausgeschlossen sind Elektroartikel, Geschenkkarten und -hefte, Erlebnisboxen, Abos, Zeitschriften, Lebensmittel, Druckerpatronen.



Peitschli

Über die Negativität der Gesellschaft

Was ist los mit uns Menschen? Egal, wo ich hingehe, ich werde mit Negativität bombardiert. Das Schlechte lauert in jeder Ecke, es ist omnipräsent. Dies beginnt bereits früh morgens. Begehe ich den Fehler, das Radio anzumachen, werde ich zgedröhnt mit den schlimmen Weltgeschehnissen des Tages

Im Bus lese ich die Schlagzeilen – eine schlimmer als die andere. Ich lausche den Gesprächen der Menschen um mich herum. Auch hier scheint nur Negatives relevant genug, um als Thema gewählt zu werden. Leute lästern übereinander, schauen sich komisch an oder meiden jeden Blick. In den sozialen Medien ist es noch viel schlimmer, denn die (vermeintliche) Anonymität lässt jegliche menschliche Hemmung gänzlich verschwinden.

Ich frage mich, wie es sein kann, dass wir uns so sehr auf das Schlechte fokussieren. Dabei bin ich überzeugt davon, dass 90% dessen, worüber wir uns Sorgen machen, gar nie eintreten wird. Vieles geschieht lediglich in unseren Köpfen, so auch bei mir. Als Gesellschaft sollten wir uns ehrlich damit auseinandersetzen, wie wir miteinander umgehen, wie unsere Gedanken geformt werden und was wirklich dahintersteckt, wenn wir negative Emotionen verspüren. In der Schweiz leben wir so privilegiert, dass wir

unsere Privilegien gar nicht mehr wahrzunehmen vermögen. Können wir uns nicht zur Abwechslung auf das Positive konzentrieren? Uns freuen, wenn uns jemand zulächelt, und nicht nur das Negative sehen? Unseren Mitmenschen ein Kompliment machen, anstatt heimlich hinter ihrem Rücken über sie zu reden? Neben den (leider existierenden) negativen Nachrichten auch über Positives berichten?

Versuchen wir es doch einfach mal, denn schlussendlich leben wir nur dieses eine Leben und wir sollten schätzen, was wir haben. Bereits kleine Gesten können Grosses bewirken, und anderen eine Freude zu machen gibt schliesslich auch einem selbst unglaublich viel.



Fotograf: Adam Jang, Website: Unsplash



Syra Feldhaus

Zuckerbrot

Von nutzlosen Maschinen und weissem Pulver

Spätestens seit Beginn unseres Studiums wird in gefühlt jedem Kurs über Nachhaltigkeit erzählt. «Bereits kleine Gesten zählen» gehört dabei zweifelslos zu den meistgehörten Sätzen. Ob alle diesen auch wirklich umsetzen? Da haben wir so unsere Zweifel. Aber wie sieht es denn eigentlich mit unserer Uni aus? Besonders zwei «kleine Gesten» der HSG stechen heraus, die es zu loben gilt.

Den einen oder anderen aufmerksamen, regelmässigen Mensa- oder Cube-Besuchenden mag es aufgefallen sein: bei den Selfcheckout-Kassen springt einem kein ellenlanger Roman mehr entgegen. Auf Initiative des studentischen Vereins «Oikos» wurden die Quittungen aufgrund der Papierverschwendung abgeschafft. Nun stehen die schwarzen Backsteine mit Schlitz neu nur noch zur Deko da. Eventuell lässt sich für sie eine neue Beschäftigung als Papierbeschwerer finden? Oder vielleicht reicht der Schlitz auch als Visitenkartenausgabe-Gerät?

Zudem hat sich eine alte Bekannte auch auf den Toiletten der HSG breit gemacht: das weisse Pulver. Für einmal jedoch nicht für die Nase, sondern für die Hände. Die neue Seife in Pulverform ist in ihrer eher ungewohnten Erscheinungsform nachhaltiger als herkömmliche flüssige Seife. Die kompakte Pulverseife spart Volumen beim Transport, und dank automatischer Dosierung gibt es keinen Restmüll mehr. Wir hoffen nur, dass sie auch jede*r für das richtige Körperteil benutzt...

Die prisma-Redaktion ist auf alle Fälle auf die nächsten Gesten gespannt!



prisma Redaktion

prisma empfiehlt

Gewalt, Emojis & Elternängste – was «Adolescence» so packend macht

Seit ihrem Start sorgt die Netflix-Miniserie «Adolescence» für Gesprächsstoff. Die Serie ist fiktiv, aber stützt sich auf gute Recherchen der Jugendkriminalität in Grossbritannien – was die Serie so packend und sehenswert macht.

Die Handlung von «Adolescence» ist brutal: Ein 13-Jähriger soll seine Mitschülerin erstochen haben. Dabei wird der Mordfall von einem ungewohnten Winkel beleuchtet. Einmal geht es nicht darum, wer der Täter ist, vielmehr geht es um das «Warum?». Der Fokus der Serie liegt dabei ausschliesslich auf dem Täter. Das Opfer kommt nicht zu Wort und auch die Trauer der Hinterbliebenen erhält keine Aufmerksamkeit. Dieser Blickwinkel zeigt dem Publikum die Motive und das Innenleben eines heranwachsenden Täters.

Adolescence fokussiert sich auf junge Männer und Social Media. Dabei greift sie wichtige Themen wie Cybermobbing, toxische Männlichkeit und ungesunde Menschenbilder auf. Bereits junge Teenager bezeichnen sich gegenseitig als Incels („involuntary celibates“) und diskutieren verstörend offen über ihre (In-)Aktivität im Sexualleben. Gleichzeitig zeigt die Serie, wie «die Erwachsenen» in der Online-Welt hilflos wirken: Sie verstehen Abkürzungen, Emojis und Codes nicht – und erleben, wie Kommunikation kippt, wenn Eltern den Zugang zu ihren Kindern verlieren.

Die Serie wurde in einem One Shot (also eine einzige fortlaufende Einstellung ohne jeglichen Schnitt) gedreht. Alltägliche Szenen verschmelzen so zu einer fast dokumentarischen Erfahrung. Man fühlt sich unmittel-

bar angesprochen, fast, als wäre man live vor Ort. Der Hauptdarsteller – Owen Cooper – ist beim Dreh gerade einmal 14 Jahre alt und liefert eine bemerkenswert authentische Leistung. Die «theatermässige» Darstellung macht die Serie noch ein Stück greifbarer und fesselnder.

Ganz anders als sonstige Netflix-Serien setzt Adolescence nicht auf Clickbait, sondern soll ganz gezielt zum Nachdenken anregen. Das gelingt ihr auch: Adolescence zeigt zentrale Konflikte, ohne einfache Lösungen anzubieten und entlässt die Zuschauenden mit zahlreichen Fragen und Diskussionsansätzen – oder zumindest mich. Selbst ohne ein Elternteil zu sein, brachte die Serie mich zum Nachdenken: Wohin führt Social Media uns? Vor allem: Wohin führt Social Media die nächste Generation? Was mache ich auf den sozialen Netzwerken oder will ich überhaupt noch auf sozialen Netzwerken unterwegs sein? Was sind meine Werte und welche davon möchte ich – meinen Mitmenschen und vielleicht eines Tages auch meinen Kindern – vermitteln?



Valeria Jenni

Beginning of an End

Here we are
At the end of our Bachelor semester
Three years done
Soon it's going to be, I was

I have made friends for my soul
I have been lazy, in stress and in rush
I have felt lost as much as I've felt content
My I, has been the very constant traveller

Sometimes, I wish I could
Run back to those moments
When it was all fun
Yet this is life, to take responsibility

I have people I don't like
Meet my eye when we talk
No? Those are to ignore
Keep walking, no eye contact

As I'm looking into reality
Humour me
We'll be fine
This is not yet about finality

I have people I love
These are the dears I will hold on to
I won't lose touch
I will try to be the one to make the call

Tenden



Impressum

HERAUSGEBERIN
prisma – Das HSG-Studierendenmagazin
Dufourstrasse 50
9000 St. Gallen
Email praesident@prisma-hsg.ch

DRUCK
Onlineprinters GmbH, Dr.-Mack-Str. 83
90762 Fürth, Deutschland
Telefon 061 510 00 41
Email service@onlineprinters.ch

CHEFREDAKTION
prisma Vorstand

VERTRIEB
Syra Feldhaus
Email vertrieb@prisma-hsg.ch

COVER
Eleonora Paduano, Lena-Sophie Vogt, Jade Röller,
Laura Halter

RESSORTLEITUNG
Tenden Hepalungpa
Emily Pedersen
Alina Klingenbeck
Oliver Foglar

LAYOUT
Eleonora Paduano

UNTERSTÜTZUNG LAYOUT UND ILLUSTRATIONEN
Marina Butler Cerisola

WE ARE
HSG
Alumni



You're Already In—Time to Take Advantage!

Guess what? You're not just a student at HSG—you're already part of HSG Alumni. That means access to 42 000+ members worldwide, insider job opportunities, career mentoring, funding for your projects, and exclusive perks.

The best part? It's all free for you as a student.

- Thinking about studying abroad? Talk to alumni who've been there.
- Need an internship? We've got the connections.
- Want to network with CEOs and industry leaders? Just a click away.

Don't wait until graduation—start making the most of your alumni benefits today!



University of St.Gallen

HSG Alumni

Log in now:
hsgalumni.ch/me

